



**Inklusive Bildungsarbeit  
in den Gedenkstätten  
Brandenburg an der Havel  
Ein Handbuch**



# Vorwort

Mit diesem Handbuch möchten die Gedenkstätten Brandenburg an der Havel der Öffentlichkeit ihre Erfahrungen im Bereich inklusiver Vermittlungsformate zur Verfügung stellen.

Wir resümieren hier gemeinsam mit vielen Beteiligten Ergebnisse eines Jugend-erinnert-Projektes der Jahre 2020 bis 2022. Hierbei knüpfen wir auch an diesbezügliche Erfahrungen unserer Gedenkstätten seit 2016 an. Der Rückblick auf Erreichtes soll Anregungen für zukünftige Projekte – auch an anderen Orten – geben.

Dieses Handbuch ist ebenso ein Angebot zum Austausch. Wir freuen uns, wenn an Inklusion interessierte Personen und Institutionen Kontakt zu uns aufnehmen, um gemeinsam an der Entwicklung inklusiver Formate zu arbeiten.

Viel Freude beim Lesen!

Dr. Sylvia de Pasquale  
Leiterin der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel

# Inhaltsverzeichnis

2	<b>Vorwort</b>
4	<b>Einleitung</b>
4	▶ Zur Entwicklung inklusiver Formate in den Gedenkstätten Brandenburg an der Havel: Planungen – Durchführungen – Ergebnisse
6	▶ Die Gedenkstätten Brandenburg an der Havel und das Projekt „Erinnern und Stigmatisierung“
10	<b>Inklusive Gedenkstättenarbeit – Eine Handreichung</b>
27	<b>Was sagen die Guides zu ihrer Arbeit in den Gedenkstätten?</b>
27	▶ Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde Lutz Albrecht, Alf Düsterhöft, Christel Kindel, Katrin König, Kerstin Latzke, Mike Poller, Mario Sommer
34	▶ Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden Marko Fähling, Daniela Hoffmann, Eckbert Schulz, Kathleen Tesmer
41	<b>Stimmen zum Projekt</b>
41	▶ Dirk Michler: Begegnung auf Augenhöhe als Erfolgsrezept
42	▶ Alina Keller: Projektarbeit ist Teamarbeit
51	▶ Carola Breuer: Der Soziale Dienst der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) als Bindeglied zwischen der Gedenkstätte, den Guides und der WfbM
53	▶ Kay Langstengel: Empowerment
60	▶ Prof. Dr. phil. Petra Fuchs: Welche Rolle spielt „inklusive Vermittlungsarbeit“ an Gedenkstätten, Museen und vergleichbaren Kultur- oder kulturpolitischen Einrichtungen?
65	<b>Rückmeldungen unserer Gäste</b>
	▶ Susanne Albani, Georg Engel, Melanie Knaup, David Permantier, Christiane Storkebaum
79	<b>Anhang</b>
	▶ Weitere Informationen und Kontakt
	▶ Impressum

# Handbuch „Erinnern und Stigmatisierung“

## Zur Entwicklung inklusiver Formate in den Gedenkstätten Brandenburg an der Havel: Planungen – Durchführungen – Ergebnisse

### **Zur Einführung**

Dieses Handbuch ist ein Ergebnis des Inklusionsprojekts der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel im Rahmen des durch die Beauftragte für Kultur und Medien geförderten Programms „Jugend erinnert“. Ziel dieser Förderung war die Entstehung innovativer Projekte in der Bildungs- und Vermittlungsarbeit, die die Gesellschaft in ihrer Vielfalt erreichen und junge Menschen ermuntern sollen, Haltung zu zeigen und sich für demokratische Grundwerte einzusetzen.

Das Brandenburger Projekt lief im Förderzeitraum Januar 2020 bis Dezember 2022 unter dem Titel „Erinnern und Stigmatisierung. Erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten als Guides für junge Besucher\*innen der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel“. Den Kern des durchgeführten Projekts bildete einerseits die Weiterbildung von Guides mit Lernschwierigkeiten (Definition nach Mensch Zuerst<sup>1</sup>) in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde und andererseits die Anwerbung und Neuausbildung von Guides mit Lernschwierigkeiten in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden, um künftig jungen Menschen in beiden Gedenkstätten eine breite Palette an inklusiven Bildungsformaten anbieten zu können. Fester Kooperationspartner war von Beginn an die Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel.

Dieses Handbuch richtet sich an Verantwortliche und Interessierte, die für ihre Einrichtungen inklusive Formate entwickeln und in ihre Angebote implementieren wollen. Es enthält Beiträge von unterschiedlichen Projektbeteiligten sowie Stimmen der Guides und Erfahrungsberichte von Nutzer\*innen der bereits existierenden inklusiven Angebote in den Gedenkstätten Brandenburg an der Havel. Die in diesem Handbuch enthaltenen Texte basieren weder auf forma-

1 <http://www.menschzuerst.de/> [Stand: 09.12.2022].

len noch inhaltlichen Vorgaben. Dies betrifft auch Fragen des Genderns, die von den Autor\*innen individuell entschieden worden sind. Angefragt bei den Autorinnen und Autoren haben wir Beiträge, die auf den in Brandenburg an der Havel gemachten Erfahrungen beruhen oder sich auf die Ergebnisse in den hiesigen Gedenkstätten beziehen. Wir wollten wissen, was aus ihrer subjektiven Perspektive die entscheidenden Punkte im Gelingen des Inklusionsprojekts in Brandenburg an der Havel sind, worauf zu achten ist und wozu diese Erfahrungen gut sind. Dieses Handbuch versteht sich daher als eine Art Handlungsempfehlung sowie als „Mutmacher“, wie die Guides es beschreiben würden, den Weg zu inklusiv(er)en Einrichtungen zu beschreiten. Gemeinsam haben wir den Versuch unternommen, wesentliche Aspekte bei der Planung, Vorbereitung und Umsetzung inklusiver Formate zu berücksichtigen und zusammenfassend darzustellen. Dabei war es nicht beabsichtigt, eine vollständige Wiedergabe aller notwendigen Schritte zu leisten. Das Handbuch erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Einige Fragen, die z.B. Finanzierungsmöglichkeiten, Vorschläge für Laufzeiten oder die Anzahl der im Projekt Angestellten berühren, haben wir nicht aufgegriffen, da sie den Rahmen dieses Handbuches sprengen würden. Antworten auf diese Fragen hängen aus unserer Sicht nicht zuletzt auch von den sehr unterschiedlichen Zielsetzungen der Einrichtungen, den vorhandenen Kapazitäten oder bereits vor Ort gemachten Erfahrungen ab.

Ziel dieses Handbuch ist es, Interessierten und Verantwortlichen die Erfahrungen der beiden Gedenkstätten und der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel zugänglich zu machen. Inklusiv Formate zu planen und zu etablieren ist ein komplexes und vielschichtiges Unterfangen. Die von den Projektbeteiligten gemachten Erfahrungen und Berichte sollen als Ermunterung dienen, sich auf diesen interessanten und wie wir meinen unbedingt lohnenden, kurzum: wunderbaren Weg zu machen. Wenn es mit diesem Handbuch zudem möglich werden sollte, hier und da auf Bewährtes zurückgreifen zu können und Fehler nicht zwingend zu wiederholen, wäre schon etwas erreicht.

Für Fragen über die Inhalte dieses Handbuches hinaus sowie einen persönlichen Austausch zu den Erfahrungen stehen die Projektbeteiligten aus Brandenburg an der Havel gerne zur Verfügung. In diesem Sinne wünschen wir allen Leserinnen und Lesern und Ihren Projekten gutes Gelingen.

**Christian Marx und Lisa Quaeschning**

pädagogische Mitarbeiter\*innen der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel,  
verantwortlich für das Inklusionsprojekt „Erinnern und Stigmatisierung“

## Die Gedenkstätten Brandenburg an der Havel und das Projekt „Erinnern und Stigmatisierung“

Die Gedenkstätten Brandenburg an der Havel bestehen in ihrer heutigen Form seit 2013. Unter diesem Namen werden zwei Gedenkstätten zusammengefasst, die von einer Leiterin und einem kleinen Team betreut werden.

Die **Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde** gedenkt der über 9.000 Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie-Verbrechen, die 1940 in der Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel ermordet wurden.

Eingerichtet wurde die Tötungsanstalt im Alten Zuchthaus im heutigen Stadtzentrum von Brandenburg an der Havel, das 1790 als „Königliches Landarmen- und Invalidenhaus“ erbaut worden war. Ab 1820 diente das Areal als Strafanstalt für Männer und wurde aus- und umgebaut. 1931 übernahm das neu gebaute Zuchthaus Brandenburg-Görden den Großteil der Gefangenen. Die alte Strafanstalt wurde bis 1939 zu unterschiedlichen Haftzwecken genutzt.

Ab Anfang Dezember 1939 wurde ein Großteil des Strafanstaltskomplexes im Stadtzentrum zur Euthanasie-Tötungsanstalt im Rahmen der sogenannten „Aktion T4“ umgebaut. In der ehemaligen Anstaltsscheune wurde eine Gaskammer installiert. Aus Tarnungsgründen erhielt das Alte Zuchthaus den Namen „Landes-Pflegeanstalt Brandenburg an der Havel“. Zwischen Februar und Oktober 1940 ermordete das Personal der Tötungsanstalt über 9.000 Anstaltspatientinnen und -patienten

aus dem nord- und mitteldeutschen Raum mit Giftgas.

Die ersten Opfer in Brandenburg waren psychisch kranke Straftäter. Des Weiteren ist Brandenburg Ort des systematischen Massenmords an jüdischen Anstaltspatientinnen und -patienten. Die größte Gruppe der in Brandenburg Ermordeten stellten Menschen mit verschiedensten psychiatrischen Krankheitsbildern und Behinderungen sowie soziale



Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden



oben, rechts: Zuchthaus Brandenburg-Görden, 1930er Jahre  
 unten: Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde

Außenseiter dar. Kinder aus der nahe gelegenen psychiatrischen Anstalt Görden wurden zu Forschungszwecken in der Gasmord-Anstalt Brandenburg an der Havel getötet.

Die **Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden** befasst sich mit dem Strafvollzug in der Strafanstalt Brandenburg-Görden von der Weimarer Republik bis in die Gegenwart. Die unweit des ehemaligen Zuchthauses, der heutigen JVA Brandenburg an der Havel, gelegene Dauerausstellung der Gedenkstätte thematisiert einführend die Baugeschichte und den Reformstrafvollzug der Weimarer Republik. Zwischen 1933 und 1945 war das Zuchthaus Brandenburg-Görden ein überregional bedeutsamer Ort nationalsozialistischer Justiz-Verbrechen. Gefangene aus dem Deutschen Reich und aus ganz Europa sowie Sicherungsverwahrte wurden hier durch überzogene Strafmae, unmenschliche Haftbedingungen, die exzessive Ausweitung der Todesstrafe und rassenhygienische Ausmerzungsprogramme Opfer der nationalsozialistischen Diktatur.

Zwischen 1948 und 1989 zählte die Strafvollzugseinrichtung (später: Strafvollzugsanstalt) auf dem Görden zu den größten Haftanstalten in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Waren zunächst in der Mehrheit NS-Täter inhaftiert, so füllte sich die Strafvollzugsanstalt Brandenburg ab 1958 allmählich mit Gefangenen, die sich widerständig in der Diktatur gezeigt hatten oder das Land verlassen wollten. Gleichzeitig nahm der Anteil an kriminellen Insassen der Strafvollzugsanstalt Brandenburg zu. Seit den 1960er Jahren wurde die sozialistische Erziehung der Gefangenen wichtig. Gleichzeitig weitete die Strafvollzugsverwaltung die Gefangenenarbeit massiv aus. 1977 trat ein Strafvollzugsgesetz mit Verbesserungen der Haftbedingungen in Kraft. Trotzdem waren

die Gefangenen Schikanen und Übergriffen des Strafvollzugspersonals und einer Überwachung durch die Staatssicherheit ausgeliefert. Zeitgleich mit der politischen Wende in der DDR brach im Herbst 1989 auch das repressive Strafvollzugssystem in Brandenburg an der Havel zusammen.

### **Über das Projekt „Erinnern und Stigmatisierung“**

Ziel des im Rahmen von „Jugend erinnert“ geförderten Projektes war es, an beiden Gedenkstätten-Orten **Formate für junge Besucherinnen und Besucher** zu entwickeln, die neue, innovative und nachhaltige Wege der Wissens-Vermittlung gehen. Basierend auf den Erfahrungen der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in einem Inklusions-Projekt von 2016, in dem Bildungsformate für Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt und ab 2017 ins Regelangebot aufgenommen wurden, sollten erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Gedenkstätten-Guides für junge Besuchende ausgebildet werden. In dem im Rahmen von „Jugend erinnert“ geförderten Projekt sollte die Tätigkeit von Menschen mit Lernschwierigkeiten darin bestehen, junge Besucher\*innen der Gedenkstätten mit allen Aspekten der historischen Hintergründe beider Orte vertraut zu machen. Die **Guides mit Lernschwierigkeiten** sollten inhaltlich und methodisch so ausgebildet und empowert werden, dass sie in Teams mit den Gedenkstätten-Pädagog\*innen in ganztägigen Studientagen Einführungs-Workshops, Führungen über die Gelände und in den Ausstellungen, vertiefende Dokumenten-Arbeit und Abschluss-Runden vorbereiten und durchführen können. Auf diese Weise würden **Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Vermittelnden der historischen Bildung**. Sie informieren Schülerinnen und Schüler, Auszubildende und Studierende über nationalsozialistische Stigmatisierungen und die daraus folgenden Verbrechen in Brandenburg an der Havel und darüber hinaus. Trotz der Probleme, die auch uns die Corona-Pandemie bescherte, ist es gelungen, die meisten Formate tatsächlich fertigzustellen.

Die Vermittlungsinhalte orientierten sich an wissenschaftlichen Standards, deren Einhaltung durch die stete Begleitung und kollegiale Beratung durch die Historiker\*innen der Gedenkstätte gewährleistet wurde.

Der **Fokus dieses Projektes lag auf der Ausbildung von erwachsenen Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Gedenkstätten-Guides**. Warum? Die Gedenkstätten Brandenburg an der Havel gehen davon aus, dass es gerade für diese Menschen nach wie vor nicht genügend Angebote politisch-historischer Bildung gibt. Eine Auseinandersetzung zu Vermittlungs-Formaten für diese in sich sehr heterogene Gruppe ist besonders für Gedenkstätten häufig noch Neuland. Die **Gegen-**

**wartsrelevanz dieses Projekts** liegt darin, dass hier nicht nur akademisch geschulte Expert\*innen, sondern auch Menschen mit unterschiedlichen kognitiven, psychischen und körperlichen Beeinträchtigungen und Erkrankungen substanzielle gedenkstätten-pädagogische Wissensvermittlung übernehmen und verantworten. Die Besuchenden machen so die Erfahrung, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten neben ihren Einschränkungen auch umfangreiche Ressourcen besitzen, was Stigmatisierungen, die auch heute noch vorhanden sind, abzubauen hilft. Bei diesem Projekt ging es nicht zuletzt um die **Fortsetzung** einer **Umsetzung der UN-Behindertenrechts-Konvention in den Gedenkstätten Brandenburg an der Havel**. Der eigenständige Zugang zu Informationen und die Teilhabe am politischen Diskurs sollte den von der Konvention gemeinten Menschen immer weiter ermöglicht werden.

Die Arbeit von und mit erwachsenen Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Gedenkstätte stellt somit beispielhaft wesentliche historische sowie heutige gesellschaftspolitische Fragen in den Mittelpunkt: **Welche gesellschaftliche Akzeptanz besitzen gegenwärtig Menschen mit Behinderungen?** Welche gesellschaftliche Akzeptanz besaßen sie in der Vergangenheit? In den Blick genommen werden somit auch Fragen nach Brüchen und Kontinuitäten von Stigmatisierung bzw. Teilhabe als Bedingung demokratischer Kultur - sowohl gesellschaftlich als auch individuell. Durch ihre Arbeit als Guides für junge Gedenkstättenbesucher\*innen sollten Menschen mit Lernschwierigkeiten als selbstbewusste, eigenständig denkende und handelnde politische Menschen wahr- und ernstgenommen werden. **Schülerinnen, Schüler, Auszubildende oder Studierende lernen einerseits historische Hintergründe zur Geschichte der NS-Verbrechen an den Orten der Gedenkstätten kennen. Andererseits werden sie - so wie auch die Gedenkstätten-Mitarbeitenden - sensibilisiert für gesellschaftliche Stigmatisierung, Ausschluss, Teilhabe und Inklusion.** Diese gedenkstätten-pädagogischen Impulse besitzen innovative Ausstrahlung über den Ort der Gedenkstätten hinaus. Sie können impulsgebend für bundesweite Initiativen dieser Art sein.



**Christian Marx, Lisa Quaeschning**

pädagogische Mitarbeiter\*innen der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel, verantwortlich für das Inklusionsprojekt „Erinnern und Stigmatisierung“

# Inklusive Gedenkstättenarbeit – Eine Handreichung

## ► Christian Marx

### Inklusion in unserer Einrichtung – Warum überhaupt?

Inklusive Formate zu entwickeln und schließlich anzubieten, bedarf eines gründlichen Austauschs im Team über Ziele, Planungen und Vorgehen. Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen solcher Prozesse ist eine größtmögliche und permanente Transparenz innerhalb des Teams über jeden der Schritte zur Erreichung der anzustrebenden Formate.

Es ist empfehlenswert, über alle Ideen, Fragen, Hemmnisse, Bedenken, Befürchtungen oder Erwartungen in der Vorbereitung und auch in der Phase der Umsetzung eines solch umfassenden Projekts offen und ohne Tabus im Team zu sprechen und sich – ggf. auch kontrovers – auszutauschen.

Wir stellten uns z.B. anfänglich im Team grundsätzlich die Frage, **warum wir überhaupt inklusive Formate** entwickeln und anbieten wollen. Inklusions-Projekte, die beabsichtigen, Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Mitarbeitenden der Vermittlungsarbeit zu empowern, haben das Potential, **bisher Gewohntes** in einer Institution bzw. in seinen Abläufen **neu zu bewerten**. Es ging darum, neue Perspektiven von anfangs Außenstehenden, die – zumeist – keine akademische Ausbildung besitzen, wahrzunehmen und damit angemessen umzugehen.

Wichtig erschien uns auch die Frage, inwieweit das Gedenkstätten-Team bereit wäre, sich auf andere, bisher unbekannte Vermittlungsformen einzulassen. Nicht zuletzt erschien es ratsam, dass auf Seiten der **Leitung** einer Institution frühzeitig die Bereitschaft vorhanden ist, diese Veränderungsprozesse zu kennen und mitzutragen. Hilfreich und notwendig war eine gründliche Befassung mit der **wissenschaftlichen Literatur**. Eine gute Kenntnis der aktuellen Diskurse zum Thema war Grundlage aller Planungen.

## Aufbau von Kontakten

Eine **frühzeitige Kontaktaufnahme zu allen Institutionen und Personen**, welche für die Realisierung der Pläne zum Projekt von Bedeutung sein würden, war von zentraler Bedeutung. Auf diese Weise konnten sich alle Beteiligten an allen Orten auf die Planungen einlassen, alle wesentlichen Informationen einholen und eigene Wünsche und Pläne durchdenken und einbringen.

Eine frühe Kontaktaufnahme und ein frühes Kennenlernen aller beteiligten Personen und Institutionen stellte eine gute Möglichkeit dar, Ziele und Planungen transparent zu benennen und Wünsche oder Bedenken der Beteiligten früh zu berücksichtigen.

Eine bereits seit 2016 erfolgte Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe Werkstatt in der Stadt Brandenburg wurde auch für dieses Projekt im Vorfeld vereinbart.

Hier war es relevant, dass nicht nur die Geschäftsführung, sondern ebenso die hauptberuflich Mitarbeitenden der Werkstatt in allen Standorten einbezogen wurden. In eigens dafür angebotenen Informationsveranstaltungen konnten auf diese Weise Ziele und Vorgehen des Projektes bekannt gemacht werden. Es war eine zentrale Erfahrung der bisherigen Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe, dass eine **offene Kommunikation** über Bedenken und entstehende organisatorische Herausforderungen hilfreich ist, diese für alle Seiten befriedigend zu lösen. Eine direkte und persönliche Kommunikationsebene ermöglichte, Herausforderungen frühzeitig anzugehen und zu lösen.

Ebenso war es von Vorteil, **alle Personen, die in der Gedenkstätte arbeiten**, über das Projekt und seine Auswirkungen auf den Alltag vor Ort vorab zu informieren. Die Akzeptanz des Projekts wuchs mit der Möglichkeit, Veränderungen in der Gedenkstätte zu verstehen. Ein gegenseitiges Kennenlernen aller vor Ort Arbeitenden und der von außen kommenden Guides oder anderer Personen erhöhte die Identifikation Aller mit dem Projekt.



Das inklusive Team der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden im Garten des Direktorenwohnhauses

Lerneinheit mit  
Archivalien der  
Gedenkstätten  
Brandenburg  
an der Havel



## Vorbilder

Vor Beginn eines solchen Unterfangens erschien es ratsam, sich mit **anderen Orten und Institutionen zu befassen, die ähnliche oder entsprechende Projekte bereits entwickelt** haben. In der Literatur, auf den Webseiten und vor allem im persönlichen Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen an anderen Orten wurden bereits gemachte Erfahrungen und wichtige Hinweise zur Vorbereitung und Umsetzung solcher Formate weitergereicht und in eigenen Planungen berücksichtigt.

**Besuche von Orten** und Personen, die ihre Erfahrungen weitergeben möchten, stellten sich als sehr gewinnbringend heraus. Auch dort zeigte sich, dass der unmittelbare **Austausch** Raum geben kann für ein umfassenderes Verständnis des bereits Etablierten.

Selbstverständlich sollte ein Erfahrungsaustausch nicht nur über Gelungenes und Erfolge, sondern ebenso über Schwierigkeiten oder Fehler in der Vorbereitung und Umsetzung unternommen werden.

Die umfassende Kenntnis von gelungenen Inklusions-Angeboten können eigene Initiativen stärken und verdeutlichen, dass diese Formate möglich sind und eine Relevanz für alle Institutionen bekommen können.

Planen Sie Besuche von schon bestehenden Inklusions-Projekten, und zwar von Anfang an gemeinsam mit den zukünftigen Guides. Reisen und lernen Sie gemeinsam, erlauben Sie sich frühzeitige Perspektivwechsel.

## Eigene Erfahrungen in den Gedenkstätten Brandenburg an der Havel seit 2016 wurden genutzt

Das Brandenburger Projekt „Erinnern und Stigmatisierung“ baute auf die **Erfahrungen** auf, welche die **Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in Brandenburg an der Havel seit 2016** gemacht hat.<sup>1</sup> Es hatte sich im Rahmen dieses Inklusions-Projekts gezeigt, dass erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten ein erhebliches Interesse an politischer und historischer Bildung besitzen. Zudem gelang hier der Nachweis, dass dieser Personenkreis mit Erfolg stetige Vermittlungsarbeit in z.B. Gedenkstätten selbst durchführen kann.

Diese Erfahrungen bildeten eine Voraussetzung für die Idee, dass nicht nur Workshops und Führungen, sondern ebenso die gemeinsame Arbeit von Besuchenden und Gedenkstätten-Guides an Dokumenten im Rahmen von Vertiefungsebenen sinnvoll sein könnte.



Lerneinheit „Zeitstrahl“  
im Garten der Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden

1 Vgl. Mansfeld, Clara: Menschen mit Lernschwierigkeiten als Vermittelnde von Geschichte. Historisch-politische Bildungsarbeit und inklusive Begegnungen in der „Euthanasie“-Gedenkstätte Brandenburg, in: Meyer, Dorothee u.a.: Grundlagen und Praxis inklusiver politischer Bildung, Bonn 2020, S. 239-252, online: Menschen mit Lernschwierigkeiten als Vermittelnde von Geschichte | bpb.de [Stand: 09.12.22].

Außerdem wurden seit 2020 diese **inklusiven Formate erstmals für die Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden** entwickelt. In den Gedenkstätten Brandenburg an der Havel sollten beide Standorte ein solches Angebot vorhalten. Eine bisherige Fokussierung inklusiver Formate auf die Gedenkstätte zur NS-Euthanasie erschien nicht mehr angemessen. Stattdessen entwickelte sich der Gedanke, selbstverständlich ebenso andere historische Orte mit inklusiven Angeboten auszustatten. Inklusion in der Vermittlungsarbeit ist nicht an bestimmte historische Themen gebunden.

## Entwicklung von inklusiven Formaten an Gedenkstätten durch sonderpädagogische Begleitung – ja oder nein?

In Vorbereitung des Projekts – wie bereits 2016 – setzte sich das Team mit der Frage auseinander, ob dieses inklusive Vorhaben sonderpädagogisch begleitet werden sollte. Es wurde entschieden, ganz bewusst **nicht auf die Expertise der Sonderpädagogik zurückzugreifen**. Grund hierfür war die Einschätzung, dass eine solche Herangehensweise die angestrebte Arbeit mit den zukünftigen Guides mit Lernschwierigkeiten auf Augenhöhe erschweren oder sogar unmöglich machen könnte. Eine Sicht auf die zukünftigen Guides, welche diese in welcher Form und Umfang auch immer als defizitär definieren könnte, wurde als hinderlich für die Idee der Inklusion in diesem konkreten Projekt verstanden.

Die Absicht, so früh wie möglich eine größtmögliche Autonomie auf Seiten der Guides zu erreichen, machte ein Setting notwendig, das jegliche Hierarchisierung in der Zusammenarbeit zwischen den Projekt-Verantwortlichen und den Guides so weit wie nur irgend möglich reduzierte.

Lerneinheit in der Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden





Gemeinsame Bildungswoche aller Guides  
in der Villa Fohrde

Stattdessen wurden die **Guides in Ausbildung als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger** verstanden. Als solche standen ihnen wie allen anderen Gruppen die üblich-bewährten Möglichkeiten der gedenkstätten-pädagogischen Vermittlung zur Verfügung. Führungen in Einfacher Sprache, selbständiges Erkunden der Topografie oder eine gemeinsame und ausführliche Befassung mit historischen Dokumenten waren geeignete Wege, sich schrittweise die Themen der Orte anzueignen. Hervorzuheben ist insbesondere das **Gruppen-Gespräch in freier Assoziation**.

**Menschen mit Lernschwierigkeiten wurden als selbstbewusste, eigenständig denkende und aktiv handelnde politische Menschen wahr- und ernstgenommen. Sie erhielten in den Gedenkstätten einen Denk-Raum, in dem sie – im engen Austausch mit den Projekt-Verantwortlichen – selbst definierten, wie sie lernen, verstehen und agieren wollten. Die Förderung bestand darin, ihnen Autonomie zu ermöglichen.**

Leitend war der Gedanke, Menschen mit Lernschwierigkeiten in beiden Gedenkstätten einen Raum zur Verfügung zu stellen, welcher ihnen gehört, den sie so auch verstehen und welcher frei von Bevormundung und Fremdbestimmung sein sollte.

Schließlich war es Konsens auf Seiten der Projekt-Verantwortlichen, dass die zukünftigen Guides nicht als potenzielle Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung verstanden bzw. adressiert wurden. Diese Frage wurde mitunter von einzelnen zukünftigen Guides aus eigenem Antrieb aufgegriffen und von diesen in eigener Verantwortung beantwortet.

## Wer regelt was?

Die Aufgabenstellungen innerhalb eines Inklusions-Projektes waren vielfältig. Wie in jedem Projekt wurde auch hier eine verlässliche Regelung nötig.

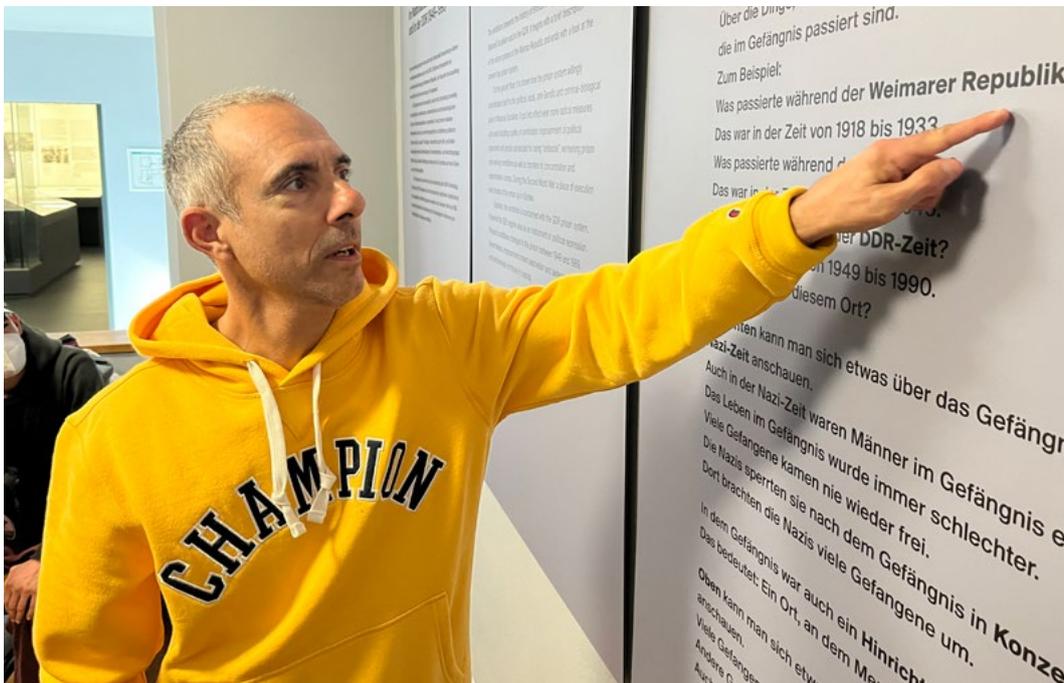
Die Projekt-Verantwortlichen hatten die Aufgabe, alle Schritte möglichst transparent zu koordinieren. Empfehlenswert war, wenn bei kooperierenden Institutionen bekannt war, wer jeweils für welche Fragen verantwortlich und ansprechbar sein sollte. Auch hier zeigte sich, dass eine frühe Kommunikation über diese Fragen im Vorfeld weiterführend ist.

## Paradoxon: Prozesse antizipieren und gleichzeitig Autonomie geben? Was durften die Projekt-Verantwortlichen?

Projekte, welche Inklusion zum Ziel haben, zumal, wenn sie Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Gedenkstätten-Guides ausbilden, stehen vor einer paradoxen Situation: **Wie viel Vorbereitetes, Festgelegtes, Notwendiges durfte das verantwortliche und vorbereitende Team definieren, wenn doch der Projekt-Prozess und seine Ergebnisse möglichst offen bleiben sollten?** Wie weit durften Methoden, Fragestellungen, Vorgehensweisen, mögliche Wege zur Beantwortung und die Antworten selbst schon vorgedacht und benannt werden, wenn doch die zukünftigen Guides mit Lernschwierigkeiten in ihrer Entwicklung Selbständigkeit, eigene Denk-Räume und Autonomie erhalten sollen, welche diesen Namen auch verdienen?

**Die Erkenntnis war, dass dies nur in der Praxis beantwortet werden kann.** Kurz gesagt: Die langsame – und manchmal aber auch überraschend schnelle – Übernahme von Autonomie und Denk-Räumen ist das Ergebnis eines Prozesses, an den sich alle am Projekt Beteiligten erst einmal gewöhnen mussten. **Wenn die genannten Ziele wie größtmögliche Autonomie definiert wurden, war der Prozess dorthin der spannende und der springende Punkt.**

Es war zwar die Aufgabe aller Planenden, mögliche, erhoffte, gewünschte Eckpunkte dieses Prozesses zu definieren, sich dann aber im Verlauf der Projekt-Entwicklung so früh wie möglich und so weit wie möglich zurückzuziehen.



Führung in der  
Gedenkstätte  
Zuchthaus  
Brandenburg-  
Görden

Zugespißt formuliert: **Im idealen Fall werden am Ende dieser Prozesse die Verantwortlichen des Projekts immer weniger gebraucht.**

Wann und in welchem Umfang das so weit ist, kann nicht vorher festgelegt werden. Auch hier half, gemeinsam mit allen Beteiligten diese Veränderungen transparent und wertschätzend zu beobachten und zu bewerten.

## Beziehungsarbeit: Guides Vertrauen geben und Machtverluste auf Seiten der Verantwortlichen

Erfolgreiche Vermittlungsarbeit beruht bekannterweise neben einer jeweils angemessenen Auswahl von Themen und Methoden auch auf einer gelingenden Beziehungsarbeit mit den teilnehmenden Personen. Auf die Frage, wie Inklusion in einer Gedenkstätte funktionieren kann, ist zu empfehlen, von Seiten der planenden Institution **den Guides ein großes Maß an Spielräumen zur Erprobung von eigenen Ideen zur Annäherung an die Themen des Ortes einzuräumen** und damit wertschätzend umzugehen.

Zentral war natürlich die Frage, welches Vor-Wissen bei den Lernenden schon vorliegt. War kein Vor-Wissen vorhanden, näherten wir uns dem Thema, in dem wir uns z.B. mit dem Gelände und seiner Bedeutung im öffentlichen Raum beschäftigten.



Arbeit mit Symbolen  
und Begriffsklärung

Das konnte konkret bedeuten, dass unterschiedliche, womöglich **irritierende Annäherungen** an die Themen des Ortes, dass **ungewöhnliche Perspektiven** oder unübliche Formulierungen und Benennungen der Themen zunächst aufgenommen und ernstgenommen wurden, ohne diese damit unkritisch zu übernehmen und weiterzuführen. Wichtig für das Gelingen eines Aufbaus inklusiver Formate war das Angebot an die Guides mit Lernschwierigkeiten, diesen **eigenen Denk-Raum** zu bekommen, in dem Fragen gestellt und Fehler gemacht werden durften. Unter fachlicher Begleitung durch die Verantwortlichen des Projekts, welche die permanente wissenschaftliche Überprüfung aller diskutierten Inhalte sicherstellten, sollte die Ausbildung die Chance für alle Beteiligten bieten, einen eigenen Blick, eine eigene Perspektive zu entwickeln und diese schrittweise zu schärfen.

Die für das Projekt Verantwortlichen definierten, welche Themenkomplexe sinnvollerweise aufgegriffen werden müssten, um der Geschichte des Ortes gerecht zu werden. **Die Annäherung an diese Geschichte sollte jedoch sicherstellen, dass die Teilnehmenden stets selbst die Entscheidungen trafen, wann sie welches Thema, in welcher Reihenfolge, in welchem Tempo und in welcher von ihnen entschiedener Häufigkeit bearbeiten wollten.**

Wir machten die Erfahrung, dass neben einer Annäherung an den Ort z.B. durch die Aufnahme eigener Fotos, dem Betrachten und Verstehen historischer Fotos vom Ort oder einer Beschäftigung z.B. mit Opferbiografien vor allem das **Gruppen-Gespräch in freier Assoziation** als immer wiederkehrendes Element zum Verstehen von historischen Zusammenhängen sehr hilfreich war. Das so gemeinsam Bedachte, Besprochene wurde für alle sichtbar und nachvollziehbar immer wieder schriftlich fixiert und aktualisiert. Für Teilnehmende, die Schwierigkeiten mit dem Lesen und Schreiben hatten, wurden die Ergebnisse stets verbalisiert.

Die fortwährende Möglichkeit, auf das Fixierte jederzeit zurückgreifen zu können, machte ein Wiederfinden, Neu-Diskutieren und Neu-In-Beziehung-Setzen aller Details möglich. Die Tatsache der thematischen Komplexität wurde Schritt für Schritt beherrschbarer.

Auf diese Weise konnte ein **Wissens-Netz** von sich schrittweise entwickelten thematischen Zusammenhängen entstehen, das sich in eigener Regie der Lernenden kontinuierlich und für alle



Lerneinheit in der Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden

stets überprüfbar erweiterte und sooft wie gewünscht diskutiert und dadurch als Gelerntes stabilisiert wurde.<sup>2</sup> Die Gruppe steuerte diese Prozesse zunehmend selbst, was nicht zuletzt eine gute Übung für das Gelingen der kollegialen Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe darstellte.

**Die Teilnehmenden erwarben schließlich die Kompetenz zum Verständnis, dass sie nämlich 1. die Themen und 2. die Situation selbst strukturierten und zunehmend beides beherrschten. In diesem Sinne sollten die Verantwortlichen die Fähigkeit entwickeln, Teile ihrer Kompetenzen abzugeben und so auch Macht einzubüßen.**

## Welche Rolle spielte Effizienz?

Für die Zusammenarbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten benötigten die Projekt-Verantwortlichen Lernbereitschaft, Ausdauer, Fehlertoleranz, Improvisationsbereitschaft und Geduld. Soll das Angebot, eigene Wege des Denkens und Handelns möglich zu machen, ernst gemeint sein, **sollte die Fähigkeit vorhanden sein, gerne und selbstverständlich auch Umwege zu gehen**, um ans Ziel zu kommen.

Nicht nur das Erlernen des Umgangs mit einem historischen Ort, auch die gruppen-dynamischen Aushandlungsprozesse waren zeitintensiv, aber lohnend. Gesprächen oder Konflikten über Themen, Methoden bzw. zwischenmenschliche Auseinandersetzungen haben wir ihren notwendigen

<sup>2</sup> Schließlich entwickelten die Guides zum Ende des Projektzeitraumes 2016 ein eigenes Motto, mit dem sie seitdem arbeiten: **Eine Führung ist ein Gespräch**. Dieser Satz markierte für die Guides mit Lernschwierigkeiten die zentrale Methode des eigenen Lernens und der Vermittlung in den inklusiven Formaten.

Lösungs-Raum gegeben und diesen stets offengehalten. Diese Erfahrungen haben die zukünftigen Guides als auch die Prozess-Planenden als gewinnbringend aufgenommen, denn sie stärkten das Team schließlich dahingehend, dass die Beteiligten lernten, die meisten Fragen offen und freundlich in Kooperation lösen zu können.

In diesen Bereichen des Projekts war deutlich geworden, dass es empfehlenswert ist, wenn dauerhaft mindestens zwei verantwortliche Personen von jeder involvierten Institution diese Prozesse begleiten, um im Austausch untereinander einen möglichst großen Reflexions-Rahmen vorhalten zu können.

Ebenfalls nach einer Übernahme der personenintensiven inklusiven Formate in das Regelangebot der Gedenkstätte setzte sich die aufwendige Betreuung der Formate durch die Gedenkstätte fort. Nicht nur die Durchführung der Angebote, auch die fortgesetzte Weiter-Bildung der Guides (z.B. thematische und methodische Fragen) bedurfte umfangreicher Planung und Begleitung.

Naheliegender war nach unserer Einschätzung demnach, dass alle Beteiligten sich mit der Frage befassen sollten, welche **Vorstellungen von Effizienz** sie haben. Welche Möglichkeiten boten das Projekt als auch die nachfolgende Zeit, dem Charakter und Ziel des Projekts entsprechend personen- und zeitaufwendige Angebote tatsächlich realisieren zu können bzw. zu wollen?

## Sich als Gruppe Regeln geben

Zu einem frühen Zeitpunkt lenkten wir die Teilnehmenden auf die Frage, ob wir uns Regeln geben wollten, um vor allem **Überforderungen – beispielsweise durch eine Doppelbelastung in der Arbeit in der Werkstatt und in der Gedenkstätte, als auch eine Belastung durch die Schwere des Themas – zu vermeiden**. Die Diskussion ergab, dass alle sich darauf einigen wollten, dass z.B. die Teilnahme an allen Ausbildungsterminen ausschließlich freiwillig geschehe. Ebenso sollten alle Pausen machen wenn sie das wollten, oder aber die Teilnahme komplett unter- oder abrechnen, wenn sie das Gefühl oder die Tatsache einer Überforderung bemerkten.<sup>3</sup>

3 Tatsächlich stoppten zwei Beteiligte in den Jahren 2016 und 2017 ihre weitere Beteiligung am Projekt. Eine exakte Begründung teilten sie uns nicht mit.



Lerneinheit (oben) und Führung (rechts) in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden

Bei der Projektplanung hatten sich die Gedenkstätte und die Lebenshilfe im Vorfeld darauf verständigt, in einem **permanenten, vertraulichen Austausch der jeweils Projekt-Verantwortlichen** auf beiden Seiten die seelische Befindlichkeit der Teilnehmenden konstant zu beobachten und sich, wo nötig, vertraulich mit der oder dem Teilnehmenden als auch zwischen den Institutionen auszutauschen.

Von besonderer Bedeutung waren die Gespräche, die die Guides und die Verantwortlichen direkt in den Bildungseinheiten führten. Nach der erfolgreichen Etablierung eines für alle verlässlichen Vertrauensverhältnisses war es möglich geworden, auch Fragen zur möglichen Überforderung, sei es in organisatorischer oder seelischer Art, behutsam zu thematisieren. Morgendliche, **einführende Gesprächsrunden**, die genügend Zeit einplanten, um auf freiwilliger Basis die individuellen und aktuellen Befindlichkeiten zu äußern und ggf. zu besprechen, stellten eine bewährte Möglichkeit dar, auf die Bedürfnisse und Stimmungen aller Beteiligten – selbstverständlich auch untereinander – eingehen zu können.

Eine weitere Grundregel für alle Beteiligten war das **Motto Immer fragen!**, welches allen zu jedem Zeitpunkt die Chance bot, thematische Fragen zu den Orten zu beantworten oder auch Vorgänge im Projekt oder im Team zu hinterfragen und zu verstehen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass nahezu alle Guides, die sich für dieses Projekt interessiert und ausgesprochen haben, nicht mehr Probleme in Form von Belastungen mit den Themen der Orte hatten als alle anderen Besuchenden auch.

## Zur Heterogenität und Größe von Gruppen

Während wir im Projektjahr 2016 zunächst mit 12 Menschen mit Lernschwierigkeiten arbeiteten, waren es im Projekt ab 2020 in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden lediglich vier Personen.

Im Ergebnis konnte festgestellt werden, dass in **kleineren Gruppen** die spezifischen Bedürfnisse und daraus erwachsene Herausforderungen für die Individuen deutlicher zu Tage traten als in **größeren Gruppen**. Das konnte zur Folge haben, dass sich die **Chancen einer Kompensation** durch andere anwesende Beteiligten bei schwierigen Situationen – sei es bei Problemen im Verstehen von Sachverhalten, bei Proben von Inhalten und Abläufen einer Führung oder dem Vermitteln in Konflikten – in kleinen Gruppen verringern können. Und umgekehrt konnten nach unserer Beobachtung größere Gruppen leichter Auswege aus herausfordernden Situationen finden.

## Exkursionen zur besseren Kontextualisierung des eigenen Themas

Um zu begreifen, welche spezifische historische Bedeutung der jeweils „eigene“ Ort im Gesamtzusammenhang des NS-Regimes hatte, waren von vornherein Exkursionen zu anderen historisch relevanten Orten (Gedenkstätten, Museen etc.) vorgesehen. Die so mögliche Sensibilisierung im



Die Guides der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in der Dauerausstellung

Hinblick auf das **Erkennen von historischer Komplexität** schärften zusätzlich das **Bewusstsein für die Relevanz des Projekt-Ortes**. Historische Zusammenhänge wurden so auch geografisch erfahren.

Des Weiteren konnten bei diesen Exkursionen Unterschiede z.B. zur zeitlichen Entstehung der Erinnerungsorte, im Ausstellungs-Design oder im Angebot barrierearmer Formate erkannt und mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort diskutiert werden.

## Empowerment

Um Themen eines Ortes professionell vermitteln zu können, brauchte es neben der inhaltlichen Kompetenz vor allem auch die **Fähigkeit zur Darstellung**. Der richtige Einsatz z.B. der Stimme, der Körpersprache, der Mimik, das Bewegen und Innehalten im Raum, das nonverbale Leiten von Gruppen von A nach B sind Techniken, die erlernt werden mussten.

Es empfahl sich, mit erfahrenen Fachleuten diese Techniken in **regelmäßigen Empowerment-Workshops** mit den Guides einzuüben. Bei einem fortgeschrittenen Projekt-Stand, in welchem bereits eine Abfolge der inhaltlichen Vermittlung erarbeitet wurde, konnte des Weiteren die Wirkung von Umgebung und vortragender Person in Beziehung gesetzt und reflektiert werden, um Störungen rechtzeitig zu erkennen.



Empowerment-Workshops in der Bildungswoche in der Villa Fohrde

Auch hier war es ratsam, stets auf Hinweise aller Beteiligten offen einzugehen, welche Änderungen vorschlugen, um Verbesserungen anzubieten. Eine stete Transparenz in allen Abläufen schaffte Vertrauen.

Inhalt dieser Workshops war ebenso der **Umgang mit eigenen Unsicherheiten**. Was tun, wenn ich als Guide bei Fragen von Besuchenden etwas nicht weiß? Was tun, wenn ich etwas vergessen habe? Welche Bedeutung hat der Unterschied von überprüfbarem Wissen und Vermutungen?

Diese und ähnliche Situationen ließen sich in diesen Workshops trainieren und gaben so eine Möglichkeit, ein Repertoire an Reaktionen zu entwickeln, um mit Irritationen, Befürchtungen oder Störungen gut umzugehen.

## Inklusion versus Wissenschaft?

In der alltäglichen gedenkstätten-pädagogischen Vermittlung werden auf wissenschaftlicher Basis Narrative entwickelt, dargestellt und den Besuchenden zur Diskussion angeboten. Nach unseren Erfahrungen verhielt es sich mit inklusiven Angeboten, auch jenen von Guides mit Lernschwierigkeiten, nicht anders. Sowohl bei der Erarbeitung der Themen als auch in der Umsetzung wurde die permanente **wissenschaftliche Absicherung des Dargestellten** eine Selbstverständlichkeit.



Es bestand die Aufgabe für die verantwortlichen Fachleute, die Richtigkeit der transportierten Inhalte immer wieder zu überprüfen und, wo nötig, zu korrigieren. Hier zeigte sich im Projekt, dass die **Nutzung der Einfachen Sprache** durch die Guides mit Lernschwierigkeiten einer angemessenen Darstellung selbst komplexer Sachverhalte meist nicht im Wege steht.

Team-Building durch Gruppenspiele  
Bildungswoche in der Villa Fohrde

Eine Sprechweise, die ohne akademischen Duktus auskommt, erhöhte darüber hinaus bei den meisten Besuchenden sogar die Aufmerksamkeit und gewährleistete einen hohen Wissenstransfer.

Schließlich bot sich für historische Sachverhalte, die mit den sprachlichen Fähigkeiten der Guides mit Lernschwierigkeiten nicht wiederzugeben sind, die Möglichkeit, z.B. mit der Methode eines Rollenspiels zu arbeiten. So konnten Zusammenhänge trotzdem seriös, anschaulich und für alle Besuchenden gewinnbringend verdeutlicht werden.



Üben von Präsentationstechniken  
Bildungswoche in  
der Villa Fohrde

## Innovative Ideen der Guides mit Lernschwierigkeiten brachten die Gedenkstätte vorwärts

Wir machten mehrmals die Erfahrung, dass die zukünftigen Guides Ideen vorbrachten, welche wir nicht bedacht und die **positive Auswirkungen** auf das ganze Projekt und die nachfolgende Implementierung in das Regelangebot hatten.

Die weitreichendsten **Forderungen der Guides** des ersten Projekts 2016 betrafen zwei Aspekte:

1. Die Gruppe der Guides weigerte sich, unserer Idee zu folgen, Führungen und Workshops zu zweit in sogenannten Tandem-Teams durchzuführen. Stattdessen forderten sie, immer als gesamte Gruppe beteiligt zu sein und **alle Formate gemeinsam** den Besuchenden anzubieten. Ihr Vorschlag ging dahin, dass jede und jeder Guide einen Schwerpunkt wählen darf, um diesen den Besuchsgruppen zu präsentieren.

Wir akzeptierten diesen Vorschlag und ahnten zunächst nicht, welches wunderbare methodische Konzept dabei entstand.

Führung in der  
Gedenkstätte  
Zuchthaus  
Brandenburg-  
Görden



In der Anwendung, Führungen durch eine Gruppe von sieben bis acht Guides durchführen zu lassen, bestand so für alle Besuchenden die Möglichkeit, sich in einem Raum von verschiedenen Personen komplexe Fragestellungen sukzessiv vermitteln zu lassen. Die Vielstimmigkeit der Guides und ihre Verteilung im Raum boten zusammen mit ihrer Darstellung in Einfacher Sprache eine deutlich größere Zugänglichkeit der zu vermittelnden Themen, erhöhten die Aufmerksamkeit auf Seiten der Besuchenden und erbrachten nach unserer inzwischen umfangreichen Beobachtung ein höheres **Gelingen von Wissens-Transfers** als ein zentrales Ziel von Gedenkstätten-Besuchen.

2. Die Guides hatten schon 2017 die Idee, die von ihnen angebotenen **Formate auch jungen Menschen**, unabhängig von der Frage nach Lernschwierigkeiten, **anzubieten**. Somit hatten wir bereits seit dieser Zeit wertvolle Erfahrungen machen können, die schließlich in die Konzeptionierung des „Jugend erinnert“-Projekts ab 2020 eingebracht werden konnten.

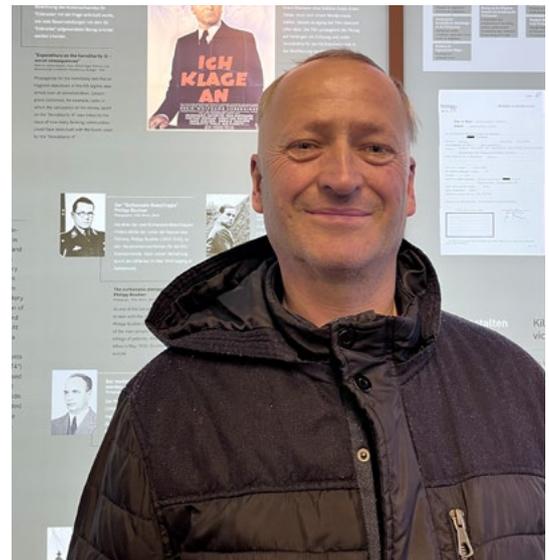
Auch in den nun ebenfalls für Schulklassen, Auszubildende oder Studierende angebotenen inklusiven Formaten beobachteten wir eine deutlich erhöhte Aufmerksamkeit, die nach unserer teilnehmenden Beobachtung im Ergebnis einen erhöhten Wissens-Transfer als üblicherweise erbrachten.

## Was sagen die Guides zu ihrer Arbeit in den Gedenkstätten?

### Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde

#### Unterwegs, um zu berichten

Ich habe an mehreren Bildungsreisen teilgenommen. 2018 war ich mit Lisa in Frankfurt am Main. Dort haben wir unser Projekt vorgestellt. Mir hat es sehr viel Spaß gemacht. 2022 waren wir, Katrin Christian, Lisa, Clara und ich in Bonn zum Gedenkstättenseminar. In Arbeitsgruppen haben wir unser Projekt vorgestellt. Wir haben uns in Vogelsang die Gedenkstätte und das Gelände angeschaut. Wir haben uns auch Beiträge von anderen Teilnehmern angehört. Das war für mich sehr interessant, auch Beiträge von anderen zu hören. Ich bin in Zukunft auch weiterhin sehr interessiert, an solchen Seminaren teilzunehmen.



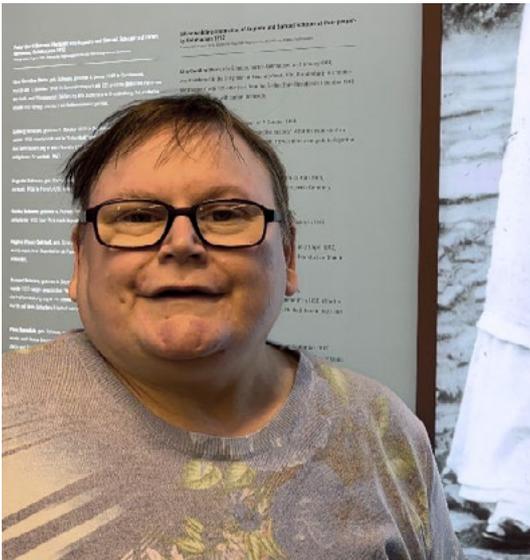
**Alf Düsterhöft**

Guide in der Gedenkstätte  
für die Opfer der Euthanasie-Morde

## Ein Blick in die Zukunft der Guides

Die Zukunft unserer Gedenkstätte soll so sein, dass noch mehr Gäste aus Schulen, Werkstätten, Betrieben, anderen Dörfern und Städten zu uns kommen, um sich von uns Guides durch die Gedenkstätte führen zu lassen.

Ich hoffe, dass die Gedenkstätte am Nicolaiplatz noch lange erhalten bleibt und mit ihr auch die Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden. Den Gästen, die unsere Gedenkstätte besuchen, wollen wir beibringen, was wir wissen und gelernt haben. Wir wollen auch die Frage beantworten, warum es unsere Gedenkstätte überhaupt gibt.



Das alles können wir unseren Gästen vermitteln. Natürlich lernen wir dabei auch selbst was dazu. Es ist ein Geben und Nehmen. Die Arbeit in der Gedenkstätte soll auf keinen Fall aufhören, denn sie ist für mich sehr wichtig. Wer sonst soll den Besuchern die Geschichte so beibringen, wie wir es tun? Das ist das Wichtigste als Guide, daran arbeite ich gern.

Ich schaue mir auch im TV viele Filme zu dieser Zeit (der NS-Zeit) an, besonders auf ZDFinfo gibt es viele Sendungen davon. Aber Mutti und Vati gaben mir auch eine Menge mit.

### **Katrin König**

Guide in der Gedenkstätte

für die Opfer der Euthanasie-Morde

## Rollenspiele in Gedenkstätten

Mein Name ist Mario Sommer und ich arbeite in der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel gGmbH im Arbeitsbereich Montage. In der Gedenkstätte bin ich ein Guide. Ich erzähle die Geschichte der Opfer der Euthanasie-Morde als Rollenspiel.

Was ist ein Rollenspiel? Wie entsteht ein Rollenspiel?

Zuerst finden sich zwei Personen zusammen und arbeiten am Aufbau des Rollenspiels. Danach baut man das Rollenspiel in die Führung ein.

Unser Rollenspiel besteht aus zwei Personen und handelt von T4-Meldebögen. Dabei spielt eine Person den T4-Arzt und die andere Person spielt den Heimleiter. Der T4-Arzt hat die Aufgabe, die Meldebögen an den Heimleiter zu verschicken und der Heimleiter hat die Aufgabe, die Meldebögen für die Patienten auszufüllen.

Er beantwortet zum Beispiel diese Fragen:

- Konnten die Patienten zur Schule gehen?
- Konnten die Patienten arbeiten gehen?
- Konnten die Patienten Besuch empfangen?

Hatten sie keinen Besuch, konnten nicht zur Schule gehen und oder waren arbeitsunfähig, bekamen sie ein Plus oder ein Kreuz auf dem Meldebogen. Das stand dafür, dass die Patienten getötet werden sollten. Die anderen Patienten bekamen ein blaues Minus und wurden am Leben gelassen.

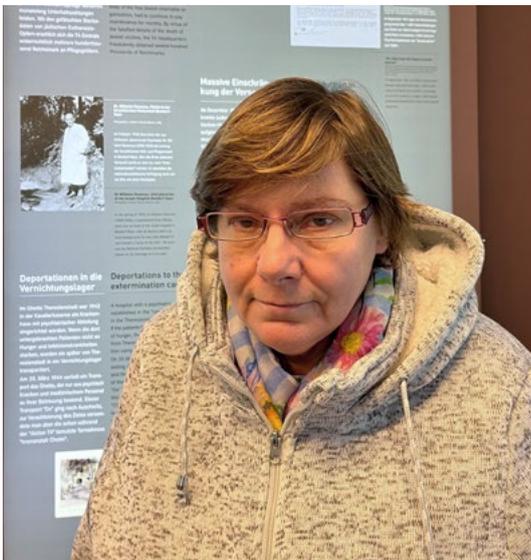
Das ganze Thema erklären wir in der Führung.



**Mario Sommer**

Guide in der Gedenkstätte  
für die Opfer der Euthanasie-Morde

## Mein Motto: Die Führung ist ein Gespräch



Ich heiße Kerstin Latzke und arbeite in der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel im Arbeitsbereich Montage.

Zur Gedenkstätte bin ich durch Frau Breuer gekommen. Frau Breuer ist eine ehemalige Mitarbeiterin aus dem Sozialen Dienst der Lebenshilfe und begleitet das Projekt seit dem Frühjahr 2022 ehrenamtlich. Ich bin seit April 2016 von Anfang an dabei. Wir Guides haben eine einjährige Ausbildung gemacht. Dann haben wir Gäste durch die Ausstellung geführt.

Das Gedenkstättenenteam, Christian Marx, Clara Mansfeld, Lisa Quaeschning sowie Petra Fuchs haben uns über die Themen aufgeklärt und viel Wissen vermittelt.

Nun wissen wir, was Schlimmes passiert ist und können den Gästen dies bei einer Führung vermitteln. Ich habe den Mut und das Interesse, mich für das Thema weiterzubilden. Auch freue ich mich, mit den Gästen ins Gespräch zu kommen. Und auch, wenn sie Interesse zeigen und mir Fragen stellen.



Vielen lieben Dank an Christian Marx. Er ist mit uns durch Dick und Dünn gegangen. Auch gilt der Dank Kay Langstengel. Er hat uns gezeigt, wie man Sprachübungen macht. Er hat uns motiviert, laut und deutlich zu reden und uns durch Mimik und Gestik zu präsentieren.

### **Kerstin Latzke**

Guide in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde  
Kerstin Latzke und Hubertus Heil, Bundesminister für Arbeit  
und Soziales nach der Aushändigung des Verdienstordens  
der Bundesrepublik Deutschland für ihre Verdienste als  
Gedenkstätten-Guide, September 2022

© Bundesministerium für Arbeit und Soziales/Thomas Rafalzyk

## Warum ich mitmache

Die Arbeit in der Gedenkstätte macht mir sehr viel Spaß. Das ist was anderes wie in der Werkstatt. Das ist abwechslungsreich und ich lerne viel Neues.

Ich lese in der Führung mehrere Texte vor. Ich lese langsam und deutlich. Mit Kerstin habe ich für Herrn Dusel aus dem Buch „Die Hempelsche“ vorgelesen. Die Rede von Herrn Dusel und unseren Beitrag konnte man sich im Internet ansehen. Ich war glücklich und zufrieden, dass ich dabei war.



**Christel Kindel**

Guide in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde

## Zeigen, wo es weitergeht

Ich heiße Mike Poller. Ich arbeite in der Lebenshilfe und in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde bin ich ein Guide.



In der Führung bringe ich die Gäste zur nächsten Station. Ich zeige, wo es weitergeht. Und ich rede da, wo die Menschen umgebracht wurden. Ich zeige, wo sich die Männer und Frauen ausziehen mussten. Und ich zeige, wo die Gaskammer war.

Meine Arbeit in der Gedenkstätte ist mir wichtig. Ich habe viel gelernt und kann viel zu dem Thema Euthanasie sagen. Meine Sprache hat sich verbessert. Ich freue mich, dass wir viele bekannte und wichtige Leute kennengelernt haben. Wir haben auch viele andere Orte besucht. Wir stellen dort auch unsere Führung vor.

### **Mike Poller**

Guide in der Gedenkstätte

für die Opfer der Euthanasie-Morde

## Ich biete mein Wissen an

Ich interessiere mich sehr für die deutsche Geschichte. Ich lese sehr viel. Ich kann viel von meinem Wissen in die Führung einbauen. Ich spreche von Lothar Kreyssig, der hier Amtsrichter war. Der gegen die Krankentötung war. Er war nach dem Krieg Mitgründer von der „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“. Ich erkläre den Gästen den Widerstand von Amtsrichter Kreyssig.

Mit der Judenverfolgung habe ich mich auch beschäftigt. Besonders vor der Wannseekonferenz. Ich erkläre den Gästen, dass die Euthanasie-Morde vor dem Holocaust stattfanden. Hier in Brandenburg begann der Massenmord an den Juden.



**Lutz Albrecht**

Guide in der Gedenkstätte  
für die Opfer der Euthanasie-Morde

## Was sagen die Guides zu ihrer Arbeit in den Gedenkstätten?

### Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden

#### Meine Arbeit in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden: Reisebegleiterin für eine kurze Zeit

Ich bin Daniela Hoffmann, arbeite bei der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel gGmbH und bin ein Guide der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden.

Warum bin ich ein Guide?

Weil ich mich für Geschichte interessiere. Christian Marx und Lisa Quaeschning stellten im Jahr 2020 dieses Projekt vor. Sie erzählten uns etwas darüber, ich habe es mir angehört und mich dann entschieden, da mitzumachen. Weil ich anderen die Geschichte weitergeben möchte.

Das inklusive Team der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden vor dem Dauerausstellungsgebäude



Was macht ein Guide?

Ein Guide ist ein Reisebegleiter für eine bestimmte Zeit. Ein Guide ist ein Geschichtenerzähler, er erzählt zum Beispiel etwas über die Geschichte der NS-Zeit. Der Guide führt seine Gäste durch die Geschichte des ehemaligen Zuchthauses.

Warum mache ich das? Warum will ich das machen?

Zum Ausgleich für meine jetzige Tätigkeit im SCHMÖKERhöcker der Lebenshilfe Werkstatt und aus Interesse an der Geschichte. Um es nochmal zu hören, Wissen aufzufrischen und es den Leuten mitzuteilen. Sie sollen viel über die Geschichte des Zuchthauses Brandenburg-Görden erfahren. Ich finde es toll, dass es so ein Inklusionsprojekt zwischen der Lebenshilfe Werkstatt und der Stiftung Gedenkstätten Brandenburg an der Havel gibt. Um zu zeigen, dass wir dazugehören und auch sowas machen können.

Was will ich erreichen?

Selbstbewusster zu werden. Ich möchte mein Wissen weitergeben und sicherstellen, dass sich so etwas nie wieder ereignet. Und ich will den Leuten zeigen, dass es Spaß macht, so etwas zu machen.



**Daniela Hoffmann**

Guide in der Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden

## Alle Menschen sollen die Geschichte kennenlernen und verstehen.

Wir sind die Guides auf dem Görden. Wir sind Menschen mit Lernschwierigkeiten, die allen Menschen Geschichte näherbringen wollen.

Wir vermitteln Geschichte, indem wir Führungen anbieten. Wir machen verschiedene Sachen: wir zeigen, wir beschreiben, wir erklären und wir hinterfragen. Wir machen mit unserer Arbeit auch auf die Gedenkstätte aufmerksam. Und somit wecken wir auch bei anderen Leuten Interesse an der Geschichte.

Warum machst du das?

Geschichte interessiert mich. Und mich berührt diese Geschichte. Das bewegt mich. Es gibt etwas, das mich und die Geschichte verbindet. Ich habe ein Motto: alle Menschen sollen die Geschichte

kennenlernen und verstehen. Das ist auch das Motto von uns als Guides.

Und ich will selbst auch die Geschichte verstehen und etwas lernen. Ich will, dass mein Name genannt wird. Die Leute sollen wissen, dass ich ein Guide bin. Die Gäste sollen beides kennen: mich als Person und mich als Guide. Ich will, dass mir die Menschen auf Augenhöhe und mit Respekt begegnen. Wir als Guides haben auch eine Stimme. Wir sorgen auch für mehr Reichweite der Gedenkstätte. Ich möchte präsent sein. Und als Person möchte ich auch öffentlich für die Arbeit stehen.



**Marko Fähling**

Guide in der Gedenkstätte

Zuchthaus Brandenburg-Görden

## Habt Mut, macht den Mund auf, keine Angst!

Ich bin der Guide. Ich erzähle, was früher in der schlimmen Zeit passiert ist. Es interessiert mich, was früher gewesen ist. Keiner hat verdient, sein Leben zu verlieren. Wir haben schon viel gelernt. Das Ziel ist, dass wir das hier schaffen. Dass wir Mut haben und das alles erzählen.

Mir macht es Spaß, hier ein Guide zu sein. Ich bin stolz, dass ich ein Guide bin und dass ich den Leuten erzählen kann, was passiert ist. Sonst arbeite ich in der Lebenshilfe-Werkstatt und baue Lampenadapter. Ich habe eine eigene Wohnung und ich mache viel Sport, habe viele Hobbys.

Warum machst du das?

Mir wurde das neue Projekt vorgestellt und das hat mich interessiert. Ich habe mich mal mit anderen Themen aus der Nazi-Zeit beschäftigt und hatte Albträume. Das musste ich erstmal überwinden. Aber jetzt will ich darüber erzählen, damit es so einen Nazi-Hitler nicht mehr gibt, so einen Menschen. Ich will, dass kein Krieg wieder passiert. Ich hätte die Zeit vielleicht auch nicht überlebt und wäre ein Opfer geworden.

Wie hast du das gelernt?

Christian, Lisa und Frau Keller bereiten alles für uns vor. Wir haben stückweise gelernt und kamen immer langsam vorwärts zum Ziel. Wir lernen, wir arbeiten, dass wir, wenn Gäste kommen, richtig sprechen und stehen können. Und den Gästen die Bilder und Dokumente erklären können. Wenn Leute kommen, dann stelle ich mich vor und sage: „Kommt mal bitte mit, ich will euch was über die Geschichte erzählen.“ Wir arbeiten zusammen.

Wir haben uns gemeinsam viel angeguckt. Meine Themen sind mir wichtig, davon habe ich unterschiedliche:

- Weimarer Republik
- Mord an Jüdinnen und Juden
- Befreiung
- Pater Reinisch, der hingerichtet wurde



### Eckbert Schulz

Guide in der Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden

Wir haben auch viele Ausflüge gemacht, z.B. nach Sachsenhausen oder auf den Marienberg [in Brandenburg an der Havel]. Wir haben Atemübungen gemacht. Wichtig ist, langsamer und deutlich zu sprechen. Und locker stehen. Und es bedeutet Mut zu sprechen. Wir müssen Luft einatmen und gezielt ausatmen. Ich habe viel gelernt. Bei der ersten Führung habe ich keine Hilfe gebraucht. Ich habe langsamer und deutlicher gesprochen. Das hat sich verändert, seit ich hier ein Guide bin.

Jede Gruppe kann kommen. Wichtig ist, Mut zu haben und einfach zu sprechen. Da muss ich durch, weil es wichtig ist, davon zu sprechen. Zuerst hatte ich Lampenfieber, aber als ich dran war, wurde ich locker.

Mir gefällt alles an dem Projekt, alle Zeiten: die Weimarer Republik, die Nazi-Zeit, die DDR. Die Themen und Wände [in der Ausstellung] sind interessant, auch einzelne Biografien und die Abmessung von Menschen, das interessiert mich alles.

Ich fühle mich sehr gut hier im Team. Wir sind immer besser geworden und arbeiten gut zusammen. Wir entwickeln uns immer weiter und jeder Tag ist anders. Manchmal ist man auch nicht so gut drauf. Gut finde ich aber, dass wir immer danach sprechen, wie es gewesen ist. Ich finde gut, dass wir immer eine Abschlussrunde machen. Ich merke, dass auch andere sich verändern, z.B. mehr reden als vorher. Mir gefällt, dass es Regeln gibt und jeder sich aussprechen darf.

Was möchtest du anderen sagen, die Lust haben, auch so ein Projekt zu starten?

Macht mit, traut euch, habt Mut, macht den Mund auf, keine Angst! Es ist gut zu wissen, dass ich unterstützt werde, wenn ich nicht weiterweiß. Wenn ich unterstützt werde, ist das das Wichtigste, dann fühle ich mich sicher.

## Ich empfehle allen, diesen Weg einzuschlagen.

Nun bin ich ein Guide der Gedenkstätte „Zuchthaus Brandenburg Görden“. Guide bedeutet, wir erzählen die Geschichte dieses Ortes und sehen es als Auftrag, unseren Gästen zu erklären, welches Unrecht an den Gefangenen des damaligen Zuchthauses begangen wurde. In der Gedenkstätte am Görden arbeiten pädagogische Mitarbeitende und Beschäftigte der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel gGmbH zusammen. Dazu zähle ich als Guide.

Ermöglicht haben dieses Projekt die Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien durch finanzielle Förderung und die Leiterin der beiden Gedenkstätten in Brandenburg an der Havel Frau Sylvia de Pasquale, die dieses Projekt ins Leben gerufen hat. Lisa Quaeschning und Christian Marx sind die Gestalter des Inklusionsprojektes bei uns am Görden und haben uns hier gut aufgenommen. Sie kamen in unsere Werkstatt und stellten sich und das Projekt vor. Sie fragten uns, wer gerne mitmachen würde.

Ich war gleich Feuer und Flamme und habe mich dafür gemeldet. Mich hat die Materie sehr interessiert, da ich mich schon immer für Geschichte begeistern konnte und anderen gerne Wissen vermittele. Ich sah das Projekt auch als Herausforderung, persönlich zu wachsen. Hinterher kamen mir Bedenken und Ängste. Schaffst du das? Traust du dir das zu? Bekommst du deine Unsicherheit und Nervosität in den Griff?

Wir haben feste Termine während der Arbeitszeit erhalten, um in der Gedenkstätte zu lernen. Dafür möchte ich meinem Werkstattleiter, Herr Michler, sehr danken. Er ermöglichte stets eine gute Zusammenarbeit zwischen der Lebenshilfe Werkstatt und der Gedenkstätte. Ich kann nur jedem raten: Habt den Mut. Traut euch auch, so ein Projekt zu starten. Es lohnt sich.

Wir waren vom ersten Tag an herzlich willkommen und wurden auf Augenhöhe respektiert. Uns wurde mit Geduld und Ruhe für jeden von uns angepasst die Geschichte beigebracht. Wir vier Guides vom Görden wuchsen als Team zusammen. Ich habe viel dazugelernt,



**Kathleen Tesmer**

Guide in der Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden

sowohl von dem Projekt als auch für mein Leben. Ich werde hier wahrgenommen und kann zeigen, was ich draufhabe. Gestärkt wurde ich durch Lob und Zuspruch durch Christian und Lisa, sowie Alina Keller aus dem Sozialen Dienst der Lebenshilfe Werkstatt. Sie unterstützt uns und hat viel zum Projekt beigetragen.

Ebenfalls unersetzbar für das Projekt war Kay Langstengel, freier Dozent und ehemaliger Regisseur der Theatergruppe RambaZamba aus Berlin, der von außen auf uns schaute und uns hilfreiche Tipps gab. Er brachte uns unter anderem bei, professioneller aufzutreten und durch verschiedene Übungen unsere Atmung und Aussprache zu verbessern. Kay begleitete uns außerdem durch ein einwöchiges Seminar in der Villa Fohrde zur Weiterbildung. Ich fühle, dass hierdurch mein Selbstvertrauen und Selbstwert gestiegen sind, sodass ich mich nun freue, die Gäste kennenzulernen und ihnen die Geschichte des Zuchthauses zu erzählen.

Ich empfehle allen, diesen Weg einzuschlagen und diese tolle Möglichkeit zu nutzen. Ihr könnt nur dazugewinnen.



## Begegnung auf Augenhöhe als Erfolgsrezept

### ► Dirk Michler

Als die Euthanasie-Gedenkstätte in Brandenburg an der Havel an uns als Werkstatt für behinderte Menschen herangetreten ist, um das Projekt der inklusiven Führungen vorzustellen, gab es auch Bedenken. Bedenken dahingehend, ob diese schwierige Thematik für Menschen mit Handicap, als potentielle Opfer in der damaligen Zeit, verkraftbar ist. Für die Verantwortlichen der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel stand der Schutz unserer Klienten an erster Stelle.

Gemeinsam mit der Gedenkstätte wurden Regeln für die Zusammenarbeit festgelegt, die eine Überforderung der Menschen mit Handicap von vornherein verhinderten. Beginnend als begleitende Maßnahme mit sozialpädagogischer Unterstützung der Werkstatt entwickelte sich das Projekt zum regulären Außenarbeitsplatz für die Teilnehmer. Für die beteiligten Menschen mit Handicap leitete die Teilnahme eine spürbare Phase der Persönlichkeitsentwicklung ein. Wichtig für das Gelingen eines solchen Projektes sind vor allem die enge Zusammenarbeit zwischen den Verantwortlichen der Gedenkstätte und der Werkstatt, das Vertrauen in die pädagogischen Methoden und die Begegnung aller Teilnehmer auf Augenhöhe.

Mit fortschreitender Dauer konnte bei fast allen Teilnehmern eine Steigerung des Selbstbewusstseins, der Ausdrucksfähigkeit und der Überzeugungskraft festgestellt werden. Der Stolz auf die eigene Leistung ist jedem Teilnehmer anzumerken. Die Einbindung der Menschen mit Handicap in Entscheidungen zur Organisation, zur Erkenntnisgewinnung und Durchführung der Arbeit in der Gedenkstätte ist ein entscheidender Faktor zur erfolgreichen Durchführung eines derartigen Inklusionsprojektes. Nur im respektvollen und wertschätzenden Umgang miteinander ist ein solches Inklusionsprojekt möglich. Gemeinsam mit der Gedenkstätte wurde ein außergewöhnliches Projekt zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in der Stadt Brandenburg geschaffen, das bundesweite Ausstrahlung erreichte.

Dirk Michler

Geschäftsführer der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel gemeinnützige GmbH



## Projektarbeit ist Teamarbeit

### ► Alina Keller

### Ein Evaluationsbericht über Herausforderungen und Erfahrungen in der Entstehungsphase des Teams am Görden

#### Das Team vom Görden

Der Schlüssel zum Erfolg eines Projektes liegt in einem starken Team. Wie ein solches Team aufgebaut und organisiert wird, hängt hierbei ganz von den Rahmenbedingungen des Projektes ab. Im Kontext von „Jugend erinnert“ entstand in der Gedenkstätte am Görden ein vergleichsweise kleines Team aus vier erwachsenen Menschen mit Lernschwierigkeiten, im Nachfolgenden „Guides“ genannt, zwei pädagogischen Mitarbeitenden der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und einer sozialpädagogischen Begleitung durch die Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel gGmbH. Von Beginn an waren alle Teammitglieder motiviert, Hand in Hand zusammenzuarbeiten und ihren Beitrag zu einer angenehmen Atmosphäre untereinander zu leisten. Trotz dieser guten Ausgangslage ist das Team seit damals weit über sich hinausgewachsen.

Lerneinheit in  
der Gedenkstätte  
Zuchthaus  
Brandenburg-  
Görden



## Lerneinheit mit Archivalien der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel

Heute sprechen wir am Görden von uns als „Team“ und meinen dabei unsere kleine Gemeinschaft, in der jedes Mitglied einen Platz und seine Aufgaben gefunden hat. Wir sprechen von unserem Vermögen, kleinen und großen Herausforderungen gemeinsam zu begegnen, Erfolge wertzuschätzen und Misserfolge anzuerkennen. Unser „Wir“ steht für das Versprechen, einander zu unterstützen – das Vertrauen, das wir ineinander setzen. Und letztlich steht es für unsere Flexibilität, der Bereitschaft zur Akzeptanz jedes und jeder einzelnen. All diese Punkte erscheinen auf den ersten Blick trivial, doch sie entscheiden, ob ein Team nur gemeinsam vorankommt oder darüber hinaus auch in sich geschlossen funktioniert. Wie also entsteht so ein „starkes Team“? Das Inklusionsprojekt der Gedenkstätte am Görden hat seine ganz eigene Antwort auf diese Frage gefunden.



### Zentrale Herausforderungen des inklusiven Teams

Bereits im April 2022, nach dem coronaverzögerten Neustart in die Projektarbeit, hielt das Team auf dem Görden gut zusammen. Natürlich stand die Motivation, endlich ins Projekt zu starten, klar im Vordergrund und schuf somit von Beginn an ein gemeinsames Ziel, nach dem jedes einzelne Teammitglied streben konnte. Der Zusammenhalt wurde allerdings auch dadurch begünstigt, dass sich das Team als solches schon im Vorfeld kannte. Beispielsweise kennen sich die vier Guides durch ihren Arbeitsplatz in der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel seit vielen Jahren untereinander. Auch die pädagogischen Mitarbeitenden waren in der Anlaufphase des Projektes keine Fremden mehr. Somit etablierte sich von Anfang an eine freundliche und aufgeschlossene Atmosphäre innerhalb der Gruppe.

Während der ersten Schulungstermine stand der Wissenserwerb klar im Vordergrund. Die Guides lernten die Geschichte der heutigen Justizvollzugsanstalt (JVA) kennen und wurden von den pädagogischen Mitarbeitenden darin angeleitet, dieses Wissen zu verstehen und in ihren eigenen Worten weiterzugeben. Hierbei unterstützten sich die Guides beim Formulieren anspruchsvoller Sätze, erinnerten sich gegenseitig an wichtige Fakten und bildeten sich in gemeinsamen Diskussionen ihre Meinungen zu spezifischen Themen. Die gesunde Gruppendynamik hielt sich lange über die gegenseitige Unterstützung aufrecht, mit welcher sich die Guides den ersten kleinen und großen Herausforderungen stellten.

Ein Beispiel für die Unterstützungsbereitschaft zeigte sich bei der Konzipierung einer Führung durch das Erdgeschoss der Gedenkstätte. Ziel war es, geschichtsinteressierte Gäste durch die einzelnen Themenräume der Gedenkstätte zu führen und ihnen ausgewählte Schwerpunkte aus den Zeiträumen Weimarer Republik und Nationalsozialismus näherzubringen. Die Guides setzten sich in der Gruppe mit den Themenblöcken auseinander und übten gemeinsam mit den pädagogischen Mitarbeitenden, dieses erlernte Wissen in eigenen Worten wiederzugeben. Letztendlich jedoch fand sich für jedes Thema ein Guide mit besonderem Interesse und Verständnis für die thematisierten Sachverhalte. Zwei der Guides setzten sich mit der Frage auseinander, wie man Gäste in der Gedenkstätte freundlich empfangen und ihnen den Grundaufbau selbiger effektiv erklären könnte. Ein weiterer Guide wurde zum Experten für die Geschichte der heutigen Justizvollzugsanstalt in der Weimarer Republik. Auf diese Art und Weise fand sich auch ein Guide als Expertin für die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und die Auswirkungen dieses Ereignisses auf die Haftbedingungen in der heutigen JVA. Schnell entstand der Grundaufbau einer Führung mit einzelnen Modulen, die durch die Zusammenarbeit der Guides nahtlos ineinander übergingen. Sie verstanden sich darauf, untereinander Bezüge herzustellen, inhaltlich aufeinander einzugehen und Führungen nach aktuellen Gegebenheiten individuell zu gestalten. Führte ein Guide tagesabhängig beispielsweise detaillierter aus, so fasste sich ein anderer im Hinblick auf diese Information kürzer und nutzte die Möglichkeit, um stattdessen ein anderes Thema anzubringen.

Über die Konzipierung der Führung erlernten die Guides, sich im Rahmen der Gedenkstätte eigenständig zu koordinieren, Entscheidungen zu treffen und in Bezug auf das Projektergebnis Verantwortung zu übernehmen – sie entwickelten eine eigene Handlungsplanung. Diesen Schritt in die Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit den pädagogischen Mitarbeitenden gingen die Guides aus eigenem Antrieb. Die Motivation hierfür fanden sie maßgeblich in dem Bestreben, persönlich an den gestellten Aufgaben zu wachsen. Die Guides thematisierten in diesem Kontext oft, wie wichtig es ist, Mut zu haben und die Sicherheit des Gruppenzusammenhaltes zu nutzen, um sich

auszuprobieren und persönlich weiterzuentwickeln. Insbesondere in der Anlaufphase des Projektes stellte es sich als sehr förderlich heraus, den Guides in gestalterischen Bereichen freie Hand zu lassen. Dass dieser ursprüngliche Selbstläufer jedoch durch seinen eigenen Erfolg zur Herausforderung für das Team werden könnte, war zu diesem Zeitpunkt für keinen der Projektteilnehmenden absehbar.

Dennoch war nach einiger Zeit für alle Anwesenden spürbar, wie sich die Gruppendynamik mit dem Einzug gewisser Routinen und Ansprüche an die eigene oder an andere Personen veränderte. Plötzlich wirkten sich Mitspracherecht, Individualität und die gegenseitige Unterstützung nicht länger ausschließlich positiv auf die Zusammenarbeit aus. Das Team sah sich einem konkreten Problem gegenübergestellt.

Die Ernennung von Experten in Themengebieten der Gedenkstätte bot jedem einzelnen Teammitglied die Möglichkeit, sich selbst und die eigenen Intentionen innerhalb des Projektzieles in gewissem Maße zu verwirklichen. So waren es von Anfang an persönliche Motive und Präferenzen, die die entstehende Führung indirekt formten und innerhalb der Gruppe ganz bewusst als beeinflussende Faktoren toleriert wurden. Hinter diesem Aspekt verbirgt sich der Anspruch des Inklusionsprojektes, die projektteilnehmenden Menschen mit Lernschwierigkeiten in Bezug auf ihre eigenen Kompetenzen und Neigungen zu fördern. Persönliches Wachstum ist nicht nur erwünscht, es ist explizit gewollt und wird als Ziel aktiv verfolgt. Für die Gruppendynamik bedeutet dies jedoch einen stetigen Wandel. Ganz objektiv betrachtet ist Teambildung ein Vorgang, der sich ebenso lebendig und unvorhersehbar gestalten kann wie das Verhalten einzelner Gruppenmitglieder selbst. Gleichsam flexibel muss das Team daher in der Lage sein, für positive Veränderungen Raum zu schaffen und negative Veränderungen zu kompensieren, beziehungsweise ihnen entgegenzuwirken. Wächst das Individuum, muss auch die Gruppe wachsen. Andersherum kann sich auch die Gruppe nicht weiterentwickeln, wenn der individuelle Fortschritt nicht gewährleistet ist.

Letztendlich stand das Team vom Görden vor der Aufgabe, sich gemeinsam zu ändern und bewusster über all die Dinge nachzudenken, die anfangs noch intuitiv funktionierten. **Ein Team, was ist das überhaupt und worauf baut es auf? Welches sind unsere gemeinsamen Ziele, welches sind meine eigenen?** Diese beiden zentralen Fragen prägten viele Gesprächsrunden auf dem Görden und schufen als andauernder Prozess neue Perspektiven eines gesunden Miteinanders.



Materialien während einer Lerneinheit in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden

## Teambildung als bewusste Kompetenz

### Kommunikation als Grundlage für eine gute Zusammenarbeit

Es besteht die allgemeine Annahme, dass eine gute Zusammenarbeit vornehmlich davon abhängig ist, in welchem Maße die Teammitglieder dieselben Ziele verfolgen. Doch eine gemeinsame Perspektive ist, wie die Zusammenarbeit auf dem Görden zeigt, nur einer von vielen Faktoren eines funktionierenden Teams. Gleichsam wichtig ist es, zuallererst eine für alle Teammitglieder zugängliche Kommunikationsschnittstelle zu schaffen, um sich gemeinsam zu koordinieren und Missverständnissen präventiv entgegenzuwirken.

Auf dem Görden wurde diese Kommunikationsschnittstelle in der Form von Morgenrunden realisiert, welche mit einem immergleichen Ablauf richtungsweisend für die tagesaktuelle Zusammenarbeit waren. Dabei stellte eine Vereinbarung gemeinsamer Arbeitsziele lediglich den letzten thematischen Abschnitt der Morgenrunde dar. Auf die Begrüßung folgte stets die Möglichkeit für jedes Teammitglied, etwas von sich selbst zu erzählen. Reihum oder in beliebiger Reihenfolge beantworteten alle Anwesenden auf Freiwilligenbasis die Fragen „**Wie geht es mir heute?**“ und „**Gibt es etwas anzusprechen, das mich bewegt?**“. Diese Fragen wurden nicht nur den Guides gestellt, sie galten für alle Teilnehmenden. Unsere Morgenrunden haben den Zweck, jedem die Möglichkeit und den Raum zu bieten, Sachverhalte anzusprechen, bevor die eigentliche Zusammenarbeit beginnt. Es beugt späteren Missverständnissen und Konfliktsituationen vor, wenn ein Teammitglied von Beginn an die Chance hat, andere über den eigenen Zustand zu informieren. Äußert ein Guide beispielsweise aktuelle Probleme in anderen Lebensbereichen, so kann das Team Unterstützung anbieten oder dem betreffenden Guide an diesem Tag mehr Freiraum geben, um sich zurückzuziehen. Die Morgenrunden beugen somit der Gefahr vor, dass die Teammitglieder ungewohntes Verhalten auf persönlicher Ebene auffassen und in selbiger Instanz Differenzen oder falsche Urteile entstehen. Insbesondere in kleinen Teams wie dem am Görden bedeutet dieser Umstand eine große Verbesserung für die Gruppendynamik. Die individuelle Unterstützung lebt von dieser Form der Offenheit, ebenso wie von gegenseitiger Akzeptanz und das wechselseitige Verständnis, durch welches wir uns als Team überhaupt erst definieren.

Weiterhin hat jedes Teammitglied die Möglichkeit, auf die Frage „**Habe ich Vorschläge für den heutigen Ablaufplan?**“ zu antworten. In derselben Art und Weise, wie die oberen beiden Fragen ein Medium für Offenheit, Verständnis, Akzeptanz und Unterstützung darstellen, verbirgt sich hinter

dieser Frage unser Anspruch, flexibel auf die Wünsche einzelner zu reagieren. Die Morgenrunden boten somit Raum, sich selbst und die eigenen Neigungen zu projizieren. Nicht selten waren sie dabei außerdem die Grundlage, auf welcher eine Reflektion der eigenen Person überhaupt erst stattfand. Selbstverständnis und Fremdverständnis bestimmten den tagesaktuellen Umgang miteinander, indem sie für individuelle Gruppenmitglieder spezielle Verhaltensmuster in Form von sozialen Rollen definierten. Ein Beispiel:

Innerhalb einer Morgenrunde äußerte sich ein Teammitglied der pädagogischen Mitarbeitenden zu einem hohen Stresslevel im eigenen Arbeitsalltag und merkte an, eventuell nicht ganz bei der Sache sein zu können. Allein durch dieses kleine Maß an Offenheit passte sich die soziale Rollenverteilung im Team ganz unterbewusst an. Beispielsweise übernahmen die Guides bereitwillig einige der gemeinsamen Aufgaben, welche sich sonst bei den pädagogischen Mitarbeitenden verordnen. Sie achteten verstärkt auf die Einhaltung des Ablaufplans, erinnerten an wichtige inhaltliche Punkte und sahen teils sogar über Meinungsverschiedenheiten untereinander hinweg, um eine reibungslose Gruppendynamik zu ermöglichen. Fremdverständnis bewirkte in diesem Beispiel, dass sich das Selbstverständnis – hier auf das Wahrnehmen der persönlichen Rolle im Team bezogen – nicht nur auf der Grundlage individueller Faktoren, sondern auch an die vorliegende Gruppendynamik angepasst entwickeln konnte. „Darüber reden“ bietet somit für jeden die Möglichkeit, Sachverhalte, die sonst nur intuitiv spürbar und kaum thematisierbar sind, verbal anzubringen. Kurzgefasst überbrückt es zwischenmenschliche Kommunikationsbarrieren im nonverbalen Bereich, die insbesondere in inklusiven Teams eine große Herausforderung darstellen können.

**Ein Team, was ist das überhaupt und worauf baut es auf?** Die oben beschriebenen Kommunikationsbrücken zu finden, welche für jedes einzelne Teammitglied zugänglich sind, ist eine solche Grundlage, auf der ein (inklusives) Team aufbaut und sich definiert. Erst hierdurch können sich idealisierte Attribute wie ein guter Zusammenhalt, Verständnis, Flexibilität und Akzeptanz entwickeln, welche eine gemeinsame Zielverfolgung möglich machen.

### Die richtigen Ziele vor Augen

Ein Projekt lebt nicht nur von gelingender Kommunikation, sondern auch von den Zielen, die aus der Verständigung untereinander entstehen und durch die Teammitglieder verfolgt werden. Dennoch, wie das folgende Beispiel verdeutlicht, stellt nicht jedes Ziel automatisch einen Antrieb für gute Zusammenarbeit dar.

Die vier Guides sahen ihre Kollegen und Kolleginnen von der Gedenkstätte am Nicolaiplatz, welche bereits seit 2016 als Guides arbeiten, stets als großes Vorbild für ihre eigene Arbeit. Die „alten Guides“, wie sie innerhalb des Projektes genannt werden, hatten bereits eine Führung konzipiert und viele Herausforderungen mit ihren eigenen Lösungsansätzen gemeistert. Am Görden sollte nun ein ähnliches Projekt entstehen, wobei die Fragen und Herausforderungen, welche die Guides vom Görden beschäftigten, denen der alten Guides sehr ähnelten. **Wir wollen hier auf dem Görden gemeinsam lernen, um Gästen unserer Gedenkstätte eine Führung anzubieten.** Aber wie soll diese Führung aussehen? Wie geschieht gemeinsames Lernen? Nach dem coronaverzögerten Start im April war allen Teilnehmenden bewusst, dass im Verhältnis zur verbliebenen Zeit bis zum Projektende noch viele Aufgaben erfüllt werden müssten. Umso mehr verleitete die Idee, zugunsten der Effektivität erfolgversprechende Lösungskonzepte der alten Guides zu übernehmen.

In Kontexten wie diesen ist es absolut erforderlich, die Direktive und den Nutzen der eigenen Ziele in regelmäßigen Abständen zu hinterfragen. So fiel auch am Görden immer wieder auf, dass die unterbewusst verfolgten Ziele zur Gestaltung einer eigenen Führung nicht zweckdienlich sein würden. Nicht selten kam die Motivation auf, narrative Methoden und Gestaltungsmittel von den alten Guides zu übernehmen, noch in der Anfangsphase Exkursionen zu planen und Testgruppen zu einzelnen Führungsmodulen einzuladen, um ein Feedback für die bisherige Arbeit zu erhalten. Das Ziel, eine individuelle Führung zu gestalten, wurde zum Ziel, eine Führung nach dem Abbild am Nicolaiplatz zu gestalten. Dementsprechend schwer fiel es dem Team zu Beginn, nicht in Leistungs-



Team-Building  
durch  
Gruppenspiele



Gemeinsame  
Lerneinheit  
in der Villa Fohrde

druck zu verfallen und die eigenen – im Vergleich kleinen – Erfolge anzuerkennen. Immer wieder thematisierten die Guides in den Abschlussrunden der Schulungstage das beklemmende Gefühl, so viel getan und doch nichts erreicht zu haben. Der Antrieb durch das externe Vorbild schlug in Frust um, welcher drohte, sich gegen andere Projektteilnehmende zu richten. Die Tatsache, dass das Team praktisch nicht erreichbare Ziele verfolgte, blieb dahingegen unbeachtet. Dabei lag gerade hier die Ursache für die Gefühle von Erfolgslosigkeit und Frust begründet.

Um die Aufmerksamkeit auf das tatsächliche Problem zu lenken, investierte das Team vom Görden viel Zeit, um in großen Reflektionsgesprächen die eigene Arbeit zu entschleunigen und sich über die eigentlichen Ziele bewusst zu werden. Besonders die Fragen „**Welche persönlichen Ziele verfolge ich mit diesem Projekt?**“ und „**Wie kann mich das Team dabei unterstützen?**“ waren hierbei richtungsweisend, um im Team neue Ziele entstehen zu lassen. Sie schafften ein erneutes Bewusstsein darüber, wie sehr sich die eigenen Motive von solchen anderer Projektteilnehmender unterscheiden und ließen darüber hinaus vermuten, wie sehr sich die Motive der eigenen Gruppe von denen der alten Guides unterscheiden mussten. Wo zuvor die Attribute eines fremden Teams übernommen wurden, entstand nun eine individuelle Identität und mit ihr der Mut, etwas Eigenes zu kreieren, das dieser Identität entspricht – eigene Ziele zu verfolgen.

Wie eingangs bereits erwähnt, lebt der Gruppenzusammenhalt von der Möglichkeit des Individuums, innerhalb des Teams zu wachsen und sich zu verwirklichen. Nur auf dieser Basis kann letztlich auch das Team selbst über sich hinauswachsen. Will sich das Individuum innerhalb der Gruppe entwickeln, braucht es eine flexible Gruppenstruktur, die mit Akzeptanz und Verständnis auf dessen Bedürfnisse eingeht. Es ist darauf angewiesen, dass das Team um die persönlichen

Bedürfnisse weiß und ihnen Raum schafft. Auf diese Weise entstehen Kompromisse zwischen den Motiven, Bedürfnissen und Identitäten der Teammitglieder – diese Kompromisse formen letztlich das Selbstverständnis der Gruppe. Individualität.

**Welches sind unsere gemeinsamen Ziele, welches sind meine eigenen?** Die Frage impliziert, dass das „richtige“ Ziel sowohl der individuellen- als auch der Gruppenebene entspringen kann. Mehr noch ist es jedoch eine Fusion beider Instanzen, die ein gutes Ziel ausmacht. Ein gutes Ziel definiert die Richtung, in welche sich eine Gruppe entwickeln möchte, ohne die Individualität ihrer Mitglieder zu ignorieren. Es schafft Raum für Akzeptanz, Flexibilität und Verständnis zur Begünstigung individueller Entwicklung. Was genau in diesem Zusammenhang letztlich das „richtige“ Ziel ist, kann nur das Team selbst entscheiden. Niemals jedoch sollte es von einer anderen Gruppe übernommen werden.

### **Ein abschließender Rat**

Wann immer wir auf unser Inklusionsprojekt aufmerksam machen wollen, geben wir Interessenten den Rat, Mut zu haben. Wir wollen erreichen, dass andere Gedenkstätten in die Fußstapfen unseres Projektes treten und selbst Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Guides ausbilden. Wir bieten in diesem Handbuch Erfahrungen und Erkenntnisse an, die uns zum Erfolg verholfen haben und sicherlich auch vielen anderen als Inspiration für eigene Erfolge dienen können. Eine Anleitung zum Erfolg können wir jedoch nicht geben, denn es gibt gewisse Herausforderungen, denen sich jedes Team in einer anderen Form stellen muss. Eine dieser Herausforderungen ist die Frage danach, wie ein Team stark werden kann und nicht nur gemeinsam vorankommt, sondern in sich geschlossen funktioniert. In diesem Kontext ist es ganz besonders wichtig, nicht auf andere zu schauen, denn jede Teamdynamik gestaltet sich auf der Grundlage seiner individuellen Mitglieder anders. Jedes Team findet auf einem ganz eigenen Wege zu sich selbst. Eine Kommunikationsmöglichkeit, die für alle Teammitglieder verständlich und nutzbar ist, sowie die Individualität als übergeordnetes Ziel für die Gruppe und ihre Mitglieder sind jedoch in jedem Falle die Grundzutaten im Erfolgsrezept „Team“.

**Alina Keller**, angehende Sozialpädagogin in der Lebenshilfe-Werkstatt, Betreuung des Projekts in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden



## Der Soziale Dienst der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) als Bindeglied zwischen der Gedenkstätte, den Guides und der WfbM

### ► Carola Breuer

Die Zusammenarbeit der Gedenkstätte mit der WfbM funktioniert nur, wenn es eine verantwortliche Person dafür gibt. Diese muss die Zusammenarbeit mittragen, mit entwickeln und mitgestalten.

Ich war von Anfang an dabei und bin somit in die Projektarbeit hineingewachsen. Für die Guides und die Mitarbeiter\*innen der Gedenkstätte bin ich ein wichtiges Bindeglied. Ich kenne die Beschäftigten unserer WfbM, die sich als Guide ausbilden lassen.

Ich bin für folgende Aufgaben verantwortlich:

- Terminabsprachen
- Information der Beschäftigten und der Gruppenleiter\*innen der Beschäftigten:
- Für alle Beschäftigten/Guides und die Gruppenleiter\*innen ist ein Arbeitsplan zu erstellen und auszugeben, sodass alle Beteiligten informiert sind und sich auf die Termine einstellen können.
- Im Terminplan müssen folgende Informationen enthalten sein:  
Tag/Zeitraum der Führung bzw. Schulung/wer sind die Besucher\*innen/Fahrplan ÖPNV
- Mittagessenversorgung regeln.
- Arbeitszeitverschiebungen regeln, dabei sind Essenszeiten und Fahrzeiten zu regeln sowie Freizeitausgleich bei Führungen und oder Veranstaltungen am späten Nachmittag außerhalb der regulären Arbeitszeit in der WfbM.

- Alle Guides arbeiten in einer anderen Arbeitsgruppe und führen dort sehr unterschiedliche Tätigkeiten aus. Einige Beschäftigte haben in ihrer Arbeitsgruppe eine Schlüsselfunktion. Diese muss, wenn die Mitarbeiter\*innen in der Gedenkstätte sind, durch andere Beschäftigte ausgeführt werden. Deshalb ist eine enge Zusammenarbeit mit den Gruppenleiter\*innen unbedingt erforderlich.
- Information der Eltern/ Angehörigen/ Wohneinrichtungen/ ambulanten Betreuer\*innen und/oder gesetzlichen Betreuer\*innen bei Bedarf.
- Die Mitarbeiter\*innen der Gedenkstätte stimmen alle Termine mit mir ab.
- Die Guides nehmen an vielfältigen Veranstaltungen teil und stellen ihre Arbeit vor.
- Die Organisation der Teilnahme wird von mir für die Guides organisiert wie Fahrkarten, Bereitstellung eines Fahrdienstes, Abrechnung der Kosten mit der Verwaltung der WfbM, etc.
- Durchführung von Exkursionen und Bildungsveranstaltungen außerhalb:  
Dabei übernehme ich die Information aller beteiligten Personen, erstelle einen Informationsbrief, stimme die Teilnahme mit der Geschäftsführung der WfbM ab und regele die Kosten mit der Verwaltungsleiterin der WfbM.
- Abrechnung der Einsatzstunden der Guides mit Gedenkstätte bzw. der Stiftung.  
Der Einsatz der Guides ist ein Außenarbeitsplatz und wird vergütet.
- Abrechnung von Förderprojekten mit der Gedenkstätte.

Ich bin die Vertrauensperson für die Guides. Ich unterstütze sie in ihrer Arbeit und berate sie.

Ohne dieses vertraute Verbindungsglied würde die Gedenkstättenarbeit nur eingeschränkt möglich sein.



**Carola Breuer**

Sozialarbeiterin  
in der Lebenshilfe-Werkstatt,  
Betreuung des Projekts in  
der Gedenkstätte für die  
Opfer der Euthanasie-Morde



# Empowerment

## ► Kay Langstengel

Für „Empowerment“ finden sich verschiedene Definitionen, je nach Umfeld und Zielorientierung. Ich mag hier jedoch nicht im Einzelnen weiter darauf eingehen.

### **„Empowerment“ im Rahmen dieses Projektes meint:**

Die Guides zu ermutigen, in ihrem Vorhaben zu bestärken und Wissen um darstellerische Vorgänge mit ihnen zu teilen, mit ihnen gemeinsam Möglichkeiten zu erarbeiten, ihr bereits erworbenes Wissen um die Gedenkstätte und die damit verbundenen historischen Vorgänge auf eine gute und überzeugende Art zu präsentieren.

Auf Grund meiner jahrelangen Erfahrungen beim Theater „Rambazamba“ in Berlin als Musiker, musikalischer Leiter und in den letzten fünf Jahren auch als Regisseur (1995–2015) vermittelte mich Frau Dr. Katrin Grüber 2016 an und in dieses Projekt, das mich sofort begeisterte.

### **Ausgangslage**

Es ist immer leicht, wenn alle für ein solches Projekt „brennen“. Ich wurde von einer Arbeitsgruppe (sowohl Guides als auch Historikern) empfangen, die es mir sehr leicht machte. Die Vorstellungen von der zukünftigen Aufgabe waren klar. Die Guides und Historiker hatten schon lange intensiv an inhaltlichen Themen gearbeitet und so fand ich eine wirklich gut funktionierende Arbeitsgruppe vor, deren einzelne Mitglieder einander vertrauten und zugewandt waren.

Ich erwähne das, weil viele Module meiner Workshops unter anderem auch immer darauf Abzielen, eine solche Gruppe überhaupt erst einmal zusammenzuschweißen und zusammenzuhalten.

**Alle** beteiligten sich **immer und gleichermaßen** an den Workshops.

## Vorstellungsrunden

Vorstellungsrunden, jeder kennt sie, jeder mag sie irgendwie nicht wirklich und doch sind sie notwendig. Ich verzichte auf spielerische Elemente. Neben den allgemeinen biographischen Angaben frage ich gerne sofort ein wenig nach, lasse mir Besonderheiten erläutern, versuche in ein kleines Gespräch zu kommen, zeige (und habe es auch) Interesse an der Person und ihrem ganz individuellen Interesse am und im laufenden Projekt. Jeder hat hier schon Gelegenheit, Grenzen anzuzeigen oder Wünsche zu äußern. **Zeit sollte keine Rolle spielen.** Der „Blick zur Uhr“, weil man ja noch so viel schaffen will, ist Gift für jedes vertiefende Gespräch.

### Eine bemerkenswerte Besonderheit

In diesem Projekt wurde ich, nach einem intensiven Vorgespräch mit Christian Marx, von der Gruppe nach Brandenburg eingeladen, um mich vorzustellen.



Empowerment-Workshop mit dem Theater-Regisseur Kay Langstengel; Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde

Ein **Casting** also. (Es fand für mich nichts anderes statt an diesem Tag.) Ich habe mich also vorgestellt, dann alle anderen sich auch, und wir kamen ins Gespräch. Ich bekam Gelegenheit Vorschläge für mögliche Workshopeinheiten vorzustellen und meine Kompetenzen „zu behaupten“. Danach saß die Gruppe zusammen und hat darüber beraten, ob ich der „Richtige“ für sie sei ...

### Morgenrunde

Es ist wichtig in den Tag zu starten und zu wissen, wie es um meine Kollegen, Übungspartner bestellt ist. Eine kurze Information über eine beispielsweise ungewohnte Zurückhaltung kann helfen, eine vielleicht nicht ganz so gute Laune nicht persönlich zu nehmen.

Deshalb beginnt der Tag immer, egal wieviel oder wie wenig Zeit ist, mit einer Morgenrunde. Auch die Aussicht auf den Tag verschafft allen Beteiligten Sicherheit. Was erwartet mich heute? Auf was kann ich mich einstellen etc.

### Standardisierte Bewegungsübungen

Ich bot (und biete) ein leichtes Trainingsprogramm an, das ich in dieser Form als tägliches Warm Up für das Schauspieltraining in der Werkstatt entwickelt habe. Neben der grundsätzlichen Gesundheitspflege aktiviert es alle Beteiligten für den Tag und die kommenden Aufgaben. Alle Gelenke werden durchgelockert, die Muskulatur erwärmt, der eigene Körper und seine Möglichkeiten werden ausgelotet, kleine koordinative Schwierigkeiten eingebaut, die es zu bewältigen gilt. Kann jemand auf Grund einer wie auch immer gearteten Einschränkung eine Übung nicht ausführen, ist das nie ein Problem. Hier wird sofort nach möglichen Modifizierungen gesucht, die es ermöglichen, an der Übung teilzunehmen. (Vorschläge von allen sind willkommen!)

Gearbeitet wird meistens im **demokratischen Kreis. Miteinander, zugewandt und auf Augenhöhe**. Alle gemeinsam lernen einige Ressourcen aller Einzelnen kennen. Diese Übungen werden zunächst **täglich** und **in der gleichen Reihenfolge** wiederholt. Dabei wird die genaue Ausführung einzelner Übungen und ihrer möglichen Bedeutung im Detail fortschreitend von Tag zu Tag erläutert. Diese täglichen Übungen werden Teil der Arbeits- und Gruppenidentität und zugleich Ritual und **kultureller Besitz**.

### Atemtraining

Das Atemtraining setzt sich aus verschiedenen Atemübungsmodulen zusammen. Einerseits korrespondierend mit den Sprechübungen, verwende ich klassische Übungen aus dem Gesangsunterricht, die unter anderem darauf abzielen, das **Zwerchfell** zu aktivieren, um **Lautstärken** zu erzeugen, andererseits korrespondierend mit den Bewegungs- und Präsenzübungen, Techniken aus der Kampfkunst, um fokussierte Atmung zu trainieren und so eine **Synchronisation zwischen Atmung und Bewegung** herzustellen. Hilfreiche und unterstützende Techniken, um beim Sprechen in der Führung mit Stimme und Körper **Akzente setzen** zu können. Oder auch, um mal „**tief Luft zu holen**“ und sich zu entspannen, wenn die Aufregung (das Lampenfieber) zu groß ist.

Natürlich reicht die Zeit nicht aus, um hier ein professionelles Niveau zu erreichen, das kann und will es in dieser Form auch gar nicht. Aber es schafft ein Bewusstsein um die Möglichkeiten und allein die Auseinandersetzung mit diesem Thema auf professionellem Niveau, denn es wird **keine „light-Variante“** angeboten, schafft **Selbstbewusstsein** und das wiederum **Präsenz!**

### Präsenzübungen

Wie soll ich gehen? Wie soll ich stehen? Wie nimmt man mich am besten wahr? Wie setze ich mich ins rechte Licht? Keine der Fragen ist loszulösen von oben genannten Trainingseinheiten. Ganz klar. Und doch konkret hinzukommen u.a. Gang- und Haltungsübungen.

Durch gemeinsames Probieren, Beobachten und Diskutieren versuchen wir, die Stärken und Schwächen jedes Einzelnen zu analysieren und ganz individuelle Lösungsansätze für jeden zu finden. Jeder hat einen anderen Körper, eine andere Stimme, eine andere Art, sich zu geben. Auch wenn jeder genau dieselbe Übung macht, hat sie eine andere Wirkung nach außen. Das ist vielleicht die wichtigste Erfahrung bei der Beobachtung. Jeder ist besonders. Ich auch. Allein das schafft Präsenz.

### Sprechübungen

Sprechübungen sind ein heikles Thema. Mancher Guide hat **schlechte Erfahrungen** gemacht mit der Bewertung seiner Aussprache durch weniger wohlwollende Mitmenschen, **Spott** erfahren oder ähnlich destruktive Reaktionen kassiert. Hier werden harmlose Übungen plötzlich zu großen **emotionalen Herausforderungen**. Deshalb beginne ich erst mit Sprechübungen, wenn ich glaube, mir das Vertrauen jedes Einzelnen erarbeitet zu haben. Auf gar keinen Fall am ersten oder zweiten Tag. Wir singen und lachen, miteinander!!! Das befreit. Auch greife ich gerne auf Zungenbrecher zurück, die jeder irgendwie schon mal gehört hat. Da beginnen die Übungen schon mit Vorfreude und Lachen.

Nicht jeder kann lesen. Deshalb arbeite ich im Kreis. Ich sage das erste Wort eines Gedichtes oder eben Zungenbrechers. Und jeder im Kreis wiederholt es. Dann kommt das zweite Wort hinzu, also zwei Wörter. Alle wiederholen sie. Jeder mit seiner individuellen Aussprache. **Unkorrigiert!** Wir wissen ja, was gesprochen wird. Dann wird der „Bandwurm“ immer länger. Mancher kann am Ende der Übung schon vieles auswendig. Wenn jemand noch nicht sprechen will, oder auch



Empowerment-Workshop mit dem Theater-Regisseur  
Kay Langstengel in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden

eher abbricht, ist das vollkommen in Ordnung. Wenn sich jemand die längeren Wortreihen nicht merken kann, spreche ich die Wörter einzeln vor.

Gelegentlich greife ich auf Texte aus Julius Heys „Die Kunst des Sprechens“ zurück. Für lange Zeit das Standardwerk für die Sprecherziehung in der Schauspielausbildung, obwohl einst als Anhang einer Gesangsschule entwickelt. Aber hier geht es **nicht um** Sprecherziehung oder gar **Logopädie! Wir wollen ins öffentliche Sprechen kommen**. Ängste abbauen in einem ja zunächst geschützten und vertrauten Rahmen.

Wir alle lernen die Stimme des anderen kennen, Besonderheiten in der Modulation, die Lautstärke, den Klang. Das ist eine große Hilfe bei der Vorbereitung der Präsentation. Unter anderem auch beim Vermeiden von sprachlichen „Stolperfallen“.

Zum Thema Sprechübungen gehören im erweiterten Sinne auch: **Berichte aus dem Arbeitsalltag der Guides**.

Die Guides berichten konkret und detailliert über ihren Arbeitsplatz, ihre Arbeitsaufgaben und ihre Kollegen. Sie beschreiben zum Teil Arbeitsprozesse oder ganze Prozessabläufe. Da ich von all diesen Dingen nichts weiß, erklären sie einem Ahnungslosen den Kosmos ihres Alltags. Es ist

spannend zu beobachten, wie stolz sie auf ihre Arbeit sind und als wie wichtig sie sich in dieser Produktionskette erkennen und wie sie sich in diesem Erkennen und diesem Stolz auch gegenseitig bestärken. Und wie gut und geduldig sie erklären. Auch das drum herum. Sie genießen es, danach gefragt und wertgeschätzt zu werden und kommen wirklich ins Parlieren!

### **Bildbetrachtung / optische Täuschungen**

Uns war im Team aufgefallen, dass manchmal die Grenze zwischen Vermutung und hundertprozentigem Wissen in den Formulierungen verwischte. Um hier ein wenig zu sensibilisieren, brachte ich ein Set optischer Täuschungen mit. Was weiß ich und was vermute ich? Es war ein großer Spaß für alle, optisch an der Nase herumgeführt zu werden, obwohl ja jeder weiß, dass er getäuscht wird oder sich selber täuscht. Ich habe das dann noch auf verschiedene Gemälde und Photographien ausgeweitet, die wir gemeinsam betrachtet haben und bei denen die Aufgabe darin bestand, ganz genau zu beschreiben, was zu sehen ist. (u.a. Gemälde von Magritte, Velázquez, Dali, E. Hopper). Wie schwer es ist, nur zu beschreiben und nicht zu mutmaßen, war spannend für alle. Wie oft wir etwas sehen wollen, das gar nicht da ist. Zusammenhänge erfinden, die nicht zu sehen sind, aber vielleicht unserer moralischen Denkweise Rechnung zollen oder unseren ganz persönlichen Wünschen. Historiker müssen genau sein und Guides in einer historischen Gedenkstätte auch.

### **Direkte Arbeit an der Darstellung**

Den größten Teil der Zeit haben wir aber in die konkrete Umsetzung, die Entwicklung der eigentlichen Führung gesteckt. Die Guides hatten sich zum Teil schon für bestimmte Themen entschieden, die sie gerne besprechen bzw. vorstellen wollten. Wir alle haben gemeinsam viele Dinge ausprobiert,

Lerneinheit in der Gedenkstätte  
Zuchthaus Brandenburg-Görden



Wege, Sätze, Reihenfolgen, Darstellungsformen diskutiert und auch wieder verworfen. Mit einer bemerkenswerten Leichtigkeit, die dem Vertrauen ins Team und ins Gelingen entsprang. Wir gingen direkt in die Ausstellung, an die Exponate und übten, variierten, erprobten: Wo soll ich stehen, wo die Gäste, bin ich zu sehen, zu hören, ist das Exponat gut in Szene gesetzt, wie komme ich von A nach B und wie übergebe ich an meinen Guide-Kollegen? Alle waren mit Beobachten beschäftigt, beteiligten sich direkt mit Kritik oder Vorschlägen, assistierten einander oder sprangen ein, wenn jemand etwas vergaß. Das funktionierte sehr gut, weil wir ja immer alles mit allen gemeinsam erarbeiteten und probten. An einer Station erwies sich ein gespielter Dialog als hilfreich, um ein etwas komplexeres Thema verständlich und nachvollziehbar zu erklären.

Nach der Abschlusspräsentation trafen wir uns weiterhin in regelmäßigen Abständen und überprüften gemeinsam den Ablauf der Führungen. Wir änderten einige Wege und Reihenfolgen, weil sich in der Praxis dann doch die ein oder andere Vorgehensweise als nicht optimal erwies und weil sich mit der Zeit Gewöhnungseffekte einschleichen, die sich durch kleine Änderungen wieder abschaffen lassen und so die Guides in eine neue Spannung führen.

Abschließend bleibt zu sagen:

Ich danke allen Guides und Historikern, kurz der Arbeitsgruppe, für ihr Vertrauen, ihre Offenheit und ihr „Brennen“ für dieses Projekt. Dafür, dass sie mich haben ein Teil dieser Gruppe und dieses Projektes sein lassen.

**Kay Langstengel**

freier Regisseur



## Welche Rolle spielt „inklusive Vermittlungsarbeit“ an Gedenkstätten, Museen und vergleichbaren Kultur- oder kulturpolitischen Einrichtungen?

► Prof. Dr. phil. Petra Fuchs

„Inklusive Vermittlungsarbeit“ in Gedenkstätten, Museen und vergleichbaren Einrichtungen findet erst seit wenigen Jahren statt und geht wesentlich auf die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) zurück. Nach deren Ratifizierung durch die Bundesrepublik Deutschland 2009 zeichnen sich allmählich Veränderungen hinsichtlich der Berücksichtigung der Belange „behinderter“ Menschen in Gedenkstätten und Museen ab. Dem Anspruch von Inklusion folgend, perspektivisch eine Gesellschaft zu gestalten, „in der jeder Mensch dazugehört“ und soziale Teilhabe für **alle** Menschen zu ermöglichen, entwickeln die Einrichtungen in zunehmendem Maße Bildungs- und Vermittlungsangebote, die für **alle** Besucher:innen räumlich, inhaltlich und methodisch zugänglich sind. Dies gilt auch für Gedenkstätten, Museen und Ausstellungsorte, die Kenntnisse und historisches Wissen zu den medizinischen NS-Verbrechen – Menschenexperimente, Zwangssterilisation und „Euthanasie“ – vermitteln.

Bis etwa 2007 waren auch diese Bildungsangebote in der Regel nicht oder nur sehr eingeschränkt zugänglich für „behinderte“ Besucher:innen. Anders gesagt: Bis dahin war der Ausschluss für die sehr heterogene soziale Gruppe „der Behinderten“ „normal“, er stellte eine allgemein geübte diskriminierende Praxis dar, die die Gesellschaft mehrheitlich nicht in Frage stellte bzw. für deren Infragestellung das nötige Unrechts**bewusstsein** fehlte.

Dies änderte sich nicht allein durch die UN-BRK, denn in zeitlicher Nähe zu ihrem Inkrafttreten haben unterschiedliche zivilgesellschaftliche Akteur:innen im Bereich der NS-Geschichte ihren Beitrag zur sozialen Einbeziehung behinderter Menschen geleistet. So wurde auf Initiative einer Angehörigen z.B. 2007 der „Runde Tisch T4“ bei der Topographie des Terrors eingerichtet, dessen Mitglieder, darunter auch behinderte Expert:innen, Überlegungen zur Umgestaltung des heutigen nationalen Gedenk- und Informationsortes für die Opfer der NS-„Euthanasie“-Morde angestellt haben. Ein medizinhistorisches DFG-Forschungsprojekt hatte 2006 neue Forschungsergebnisse zur „Aktion T4“ gewonnen, und seine Mitglieder setzten sich im Rahmen eines mehrjährigen Anschlussprojektes aktiv für das öffentliche Gedenken und Erinnern an die Opfer der „T4“ in ihrer Individualität ein. Sie kooperierten eng mit dem bereits Anfang der 1980er Jahre gegründeten „Arbeitskreis zur Erforschung der Geschichte von NS-„Euthanasie“ und „Zwangssterilisation“, dem Vertreter:innen unterschiedlichster Disziplinen angehören. Aus dem Kreis der NS-„Euthanasie“-Gedenkstätten war es maßgeblich die Soziologin und Gedenkstättenmitarbeiterin Uta George, die gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten die erste inklusive Führung für die Gedenkstätte Hadamar entwickelt hat. Ihr Konzept, für das sie eine Auszeichnung erhielt, wurde unter den Teilnehmenden des „Arbeitskreises Euthanasieforschung“ anfänglich sehr emotional und kontrovers diskutiert.



Online-Abschlussveranstaltung zum Projektende im Dezember 2022 gemeinsam geschafft

Inzwischen gibt es in allen sechs NS-„Euthanasie“-Gedenkstätten analoge und digitale Bildungs- und Vermittlungsangebote für behinderte Interessent:innen (z.B. „inklusive Führungen“). Publikationen in Leichter Sprache, in Gebärdensprache und in Brailleschrift sind selbstverständlich geworden. Und auch Gedenkstätten und Museen außerhalb des Kontextes von Erinnern und Gedenken an die NS-Medizinverbrechen berücksichtigen Menschen mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen als Zielgruppen ihrer Vermittlungsarbeit und beziehen sie als „Expert:innen in eigener Sache“ in die Gestaltung von Bildungsangeboten ein.

Mit den bisherigen Aktivitäten übernimmt inklusive Vermittlungsarbeit vor allem die mit Inklusion verbundene Aufgabe, das Menschenrecht auf soziale Teilhabe umzusetzen. Zielgruppenorientierte Angebote sind dabei ein erster Schritt, der sich aber allein auf die Ebene des bis dato exkludierten Individuums bezieht.

Der Begriff Inklusion meint aber primär **umweltbezogene** Veränderungen, mit denen die Öffnung der Gesellschaft für **alle** Mitglieder erreicht werden soll. Es geht also um die Veränderung bestehender **Strukturen** in allen Lebensbereichen, die bislang noch einzelne Menschen oder ganze Personengruppen ausgrenzen. Letzten Endes gilt, dass alle Angebote von Gedenkstätten und Museen inklusiv sein sollen und zwar ohne besondere sprachliche Kennzeichnung. Wenn etwa auf „inklusive Veranstaltungen“ hingewiesen wird, ist anzunehmen, dass es auch nicht-inklusive Veranstaltungen gibt. Dieses Konstrukt würde dem Gedanken von Inklusion allerdings zuwiderlaufen.

#### Welche Rolle könnte oder sollte inklusive Vermittlungsarbeit in Gedenkstätten und Museen über die individuelle Ebene hinaus also spielen? Und wofür steht das Projekt der Brandenburger Gedenkstätte beispielhaft? Was haben die Brandenburger Mitarbeiter:innen Neues gewagt?

Die NS-Euthanasie-Gedenkstätte Brandenburg hat mit ihrem Konzept der „Inklusiven Führung“ durch Guides mit Lernschwierigkeiten einen bemerkenswerten und nachhaltigen Beitrag zum **Empowerment** behinderter Menschen geleistet. Leitung sowie feste und freie Mitarbeitende haben es diesen Menschen zugetraut, dass sie sich intellektuell wie emotional mit dem belastenden Thema der NS-Medizinverbrechen auseinandersetzen und ihr erworbenes historisches Wissen nach außen weiter vermitteln können. Die Führungen und Workshops werden mittlerweile von **allen** Gruppen, die die Gedenkstätte besuchen wollen – also auch Interessierten ohne Beeinträchtigungen – nachgefragt und treffen auf eine äußerst positive Resonanz.

Das **Zugänglichmachen** von **historischem Wissen**, u.a. zum Umgang mit behinderten Menschen in der NS-Zeit, ist von zentraler Bedeutung für die Einbeziehung behinderter Menschen in die Gemeinschaft (§ 3 UN-BRK). Neben Menschen mit Lernschwierigkeiten haben auch gehörlose Menschen bis heute mehrheitlich nur rudimentäre Kenntnisse zur NS-Zwangssterilisation und NS-„Euthanasie“, obwohl diese Aspekte sie selbst in besonderer Weise betreffen. In diesem Zusammenhang ist auch die barrierearme Website der Brandenburger Gedenkstätte hervorzuheben, die in Zusammenarbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten historische Informationen in Einfacher Sprache aufbereitet hat und Zugänge für eine Vielzahl von Nutzer:innen schafft, die aus unterschiedlichsten Gründen Schwierigkeiten haben, Informationen in schwerer Sprache zu verstehen.

Die Vermittlung historischer Kenntnisse sollte sich grundsätzlich jedoch nicht allein auf die NS-Zeit und den Kontext der NS-Medizinverbrechen an (geistig) behinderten und psychisch erkrankten Menschen beziehen.

Die **aufsuchende Vermittlungsarbeit**, der Diskurs und die ständige **Kooperation** mit der Leitung, den (nicht-behinderten) Mitarbeiter:innen und den (behinderten) Beschäftigten einer Werkstatt der Brandenburger Lebenshilfe war für die Entwicklung des Formates der Führung durch Guides mit Lernschwierigkeiten von entscheidender Bedeutung und hat über die Zeit zu einem Abbau von Vorurteilen gegenüber Menschen mit Lernschwierigkeiten unter den nicht-behinderten Akteur:innen, darunter auch Eltern, beigetragen und die Ausweitung dieses Formates auf die Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden ermöglicht. Diese Praxis könnte und sollte perspektivisch im Sinne einer aktiv aufsuchenden Öffentlichkeitsarbeit auf die Leitungen, Lehrer- wie Schülerschaften von Förderschulen erweitert werden. Der Schritt, das Führungsformat auf die Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden zu übertragen, ist im inklusiven Sinne nur folgerichtig.

Eine weitere wichtige **Rolle**, die **inklusive Vermittlungsarbeit** zukommt, ist die **Schaffung** bzw. die **Besetzung von Arbeitsplätzen** mit behinderten Menschen, insbesondere auch mit Menschen mit Lernschwierigkeiten. Bisher tragen die Expert:innen in eigener Sache ihre Perspektiven noch weitgehend unentgeltlich und nur von außen an Gedenkstätten und Museen heran. Auch dieser Aspekt, die bezahlte Beschäftigung der Guides, wurde von der Brandenburger NS-„Euthanasie“-Gedenkstätte in einem ersten Ansatz bereits realisiert.

Inklusive Vermittlungsarbeit sollte insbesondere auch die Rolle der **Vermittlung von Bewusstsein nach innen**, also in die eigene Einrichtung hinein umfassen. Damit inklusive Vermittlungsarbeit gelingen kann, braucht es Voraussetzungen in den Institutionen als Ganzes und bei den



Vorbereitung auf Interview  
bei der Abschlussveranstaltung

Leitungen und Mitarbeitenden. Neben den Veränderungen auf materieller Ebene (baulich) geht es vor allem darum, **alle** Beschäftigten einer Gedenkstätte auf **allen** Hierarchieebenen mitzunehmen. Von den Kurator:innen, Gestalter:innen, Öffentlichkeitsarbeiter:innen, Pädagog:innen, freien Mitarbeiter:innen etc. bis zum Reinigungs- und Wachpersonal müssten alle in einem dauerhaften gemeinsamen Austausch daran arbeiten, „Behinderung“ neu zu denken und inklusive Zugänge zu entwickeln (z.B. auch bezogen auf das Verhalten gegenüber behinderten Besucher:innen). Eine dauerhafte Reflexion und Selbstvergewisserung (Aktionspläne erstellen und überprüfen) und die Begleitung dieses Prozesses durch fachliche Expert:innen (z.B. Institut Mensch, Ethik und Wissenschaften) ebenso wie durch Expert:innen in eigener Sache ist unverzichtbar. Ideal wäre eine Kombination aus fachlicher und erfahrungswissenschaftlicher Expertise – sog. Betroffenheit durch eigene, oft lebenslange Erfahrungen mit behinderungsbezogener Diskriminierung, Ausgrenzung und Entrechtung. Die Frage der „Fachlichkeit“ müsste in diesem Fall auch überdacht werden, sie muss nicht allein akademisch definiert sein.

Abschließend sei daran erinnert, dass **Inklusion** gedacht ist als ein perspektivisch niemals abzuschliessender **Prozess**, Inklusion ist dagegen **nicht** zu verstehen als ein zu erreichender idealer **(End-)Zustand**. In diesem dauerhaften Prozess dürfen Fehler gemacht werden, darf das mögliche Scheitern eines Vorhabens einkalkuliert werden, darf auch gescheitert werden. Ausschlaggebend für die Umsetzung von Inklusion ist, dass Leitungen und Mitarbeitende von Gedenkstätten und Museen es wagen, inklusive Vermittlungsarbeit weiter zu denken, für die es keine oder nur wenige Vorbilder gibt. Der Index für Inklusion schlägt vor, an einer beliebigen Stelle zu beginnen, um inklusive Kulturen (Gemeinschaft bilden) zu schaffen, inklusive Strukturen (eine Einrichtung für alle schaffen) zu etablieren und inklusive Praktiken (Curricula für alle erstellen) zu entwickeln.

**Prof. Dr. phil. Petra Fuchs**, Erziehungswissenschaftlerin, Historikerin  
Schwerpunkte: medizinhistorische Forschung und Forschung zur Disability History



## Rückmeldungen unserer Gäste

### ► Susanne Albani

### Die inklusiven Führungen als Begegnungs- und Lernraum. Aus der Perspektive der politischen Jugendarbeit der Villa Fohrde

Die Villa Fohrde ist ein Bildungs- und Kulturhaus und liegt ca. 15 Kilometer von der Stadt Brandenburg an der Havel entfernt. Im Rahmen des Projekts „Partizipativ (Ge)Denken“ bieten wir historisch-politische Seminare für Jugendliche und junge Erwachsene an, die sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinandersetzen möchten und gehen der Frage nach, was diese Geschichten von Ausgrenzung und Verfolgung heute für uns bedeuten. Die Jugendlichen verbringen dafür fünf Tage in der Villa Fohrde und fahren an einem Tag in die „Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde“ oder in die „Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden“, wo sie durch die Guides mehr über die Patient:innenmorde der Nationalsozialist:innen oder über Haft und Strafvollzug in der Zeit des Nationalsozialismus und der DDR erfahren.

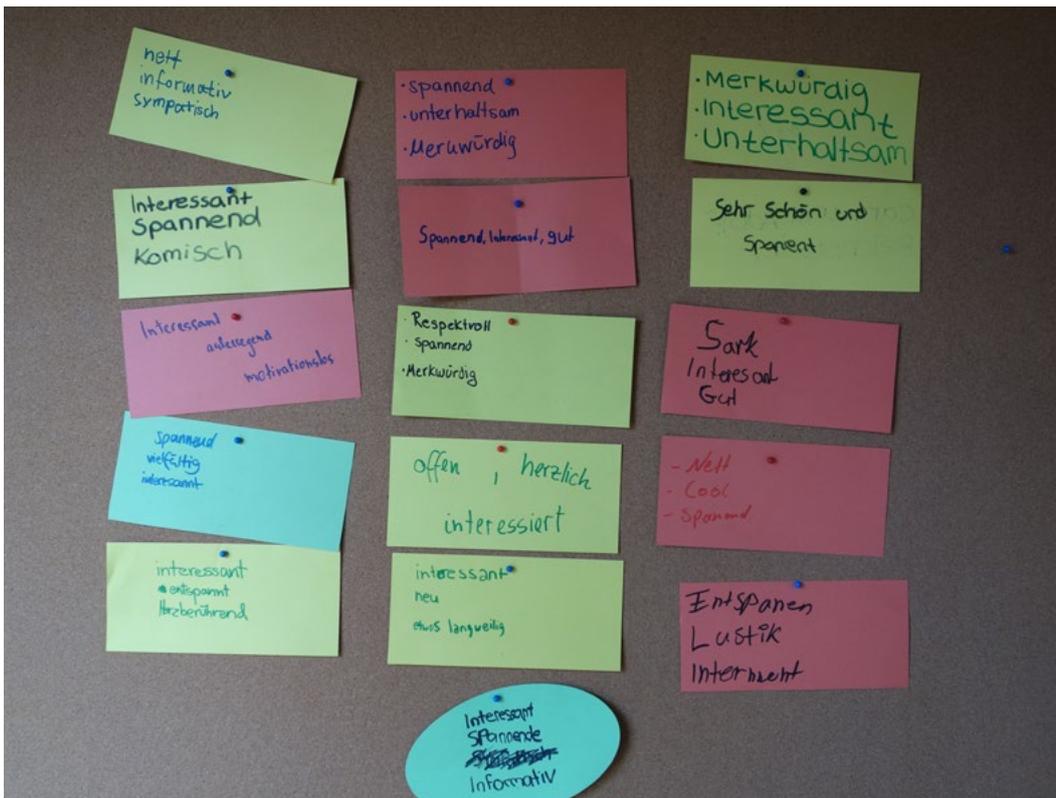
Die Jugendlichen kommen überwiegend aus dem Land Brandenburg und Berlin, aber auch aus anderen Bundesländern. Es sind Auszubildende technischer Berufe von Oberstufenzentren, angehende Heilerziehungspfleger:innen, Menschen mit Fluchterfahrungen, die ihren Schulabschluss nachholen, junge Menschen an Berufskollegs oder auch internationale Freiwillige, die ein Jahr lang in Deutschland ihren Freiwilligendienst absolvieren.

Je nach Zielgruppe und Interesse der Jugendlichen wird der Besuch in der Gedenkstätte mit unterschiedlichen Themen verknüpft. Fester Bestandteil eines jeden Seminars ist die Vorbereitung auf den Gedenkstättenbesuch mit biografischer Zeitstrahlarbeit und der Frage, was ich eigentlich selbst mit Geschichte zu tun habe. Daran knüpfen analoge und digitale Stationen zu ausgewählten Aspekten der Geschichte des Nationalsozialismus oder der DDR an, um das unterschiedliche Wissen der Jugendlichen über diesen Zeitraum zu sammeln und zu strukturieren.

Neben der Wissensvermittlung zu und der Auseinandersetzung mit den Patient:innenmorden der Nationalsozialist:innen geht es in den Seminaren zu diesem Thema aber auch darum, wie wir heute in unserer Gesellschaft mit Menschen mit Behinderungen umgehen. Die Jugendlichen erfahren, was das Anliegen von Inklusion ist und wie Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg in der „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ für das Recht auf Selbstbestimmung gekämpft haben. Das Ziel ist, die Jugendlichen für die Diskriminierungserfahrungen von Menschen mit Behinderungen zu sensibilisieren und eine Reflexion über Vorurteile und diffamierende Bezeichnungen wie „behindert“ und „asozial“ anzuregen. Außerdem soll das Seminar Raum bieten, Handlungsspielräume gegen Diskriminierung und menschenverachtendes Verhalten zu erproben und aktiv zu erfahren, wie ich mich für eine vielfältige Gesellschaft einsetzen kann.

Die Situation in der Gedenkstätte ist für die Jugendlichen ein besonderer Moment. Die meisten von ihnen waren vorher noch nie an solch einem Ort und sind sehr gespannt auf das, was da kommt. Die Gruppe an Guides ist auf jeden Fall nicht das, was sie erwarten. Wie auch, kommen Menschen mit Lernschwierigkeiten einfach kaum im öffentlichen Leben vor und schon gar nicht als Expert:innen in der Vermittlung von historisch-politischen Inhalten. Als normal würde die Situation empfunden werden, wenn vor ihnen nur ein:e Historiker:in stehen würde, die:der mit ihrem akademischen Hintergrund natürlich eine interessante Führung anbieten kann. Aber die Gruppe an Guides schafft ein ganz anderes Setting, welches die Jugendlichen den Inhalten anders folgen lässt: Es ist eben keine akademische Sprache und daher der Sprache der Jugendlichen näher, es ist inhaltlich nicht so überladen, sondern auf das wesentliche fokussiert sowie viel lebendiger und aufgelockerter durch die Vielfalt an Guides und den ständigen Wechsel. Diese Stimmung führt dazu, dass die Jugendlichen ganz anders bei der Sache sind, aufmerksamer bleiben und sich eher getrauen, Fragen zu stellen. Wenn die Guides eine Frage nicht beantworten können, übernimmt das eben eine Gedenkstättenpädagog:in und dann geht es weiter. Beim Laufen von der einen Station zur nächsten entstehen auch immer mal Zwischengespräche mit einem der Guides, sodass das ganze wirklich eine „Führung als Gespräch“ ist.

Der einfachere Zugang zur Geschichte des Nationalsozialismus ist das eine, aber natürlich macht die Begegnung mit den Guides selbst auch etwas mit den Jugendlichen. Wenn auch nicht alle zum ersten Mal einem Menschen mit Behinderung begegnen, so dann doch meistens zum ersten Mal in dieser Rolle. Das sorgt für Erstaunen und Anerkennung, aber auch für Irritationen. Bei den Jugendlichen, die eine Ausbildung zur Heilerziehungspfleger:in machen, kann es unmittelbar die Reflexion über das eigene Berufsumfeld anregen und zu einer kritischen Auseinandersetzung der Beziehung zwischen Menschen mit Behinderungen und ihren Betreuer:innen und Pfleger:innen beitragen.



„Wie habt ihr die Begegnung mit den Guides empfunden?“ Stimmen von Jugendlichen nach dem Studientag in der „Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde“, © S. Albani

Andere Jugendliche spüren teils eine Unbeholfenheit und Verunsicherung, die unterschiedlich zum Ausdruck gebracht wird. In jedem Fall ist es wichtig, nicht nur im Moment darauf zu reagieren, sondern auch mit etwas Abstand am nächsten Tag zurück in der Villa Fohrde mit den Jugendlichen über diese Erfahrung zu sprechen. Es ist eben leider noch keine Normalität, dass eine Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen ohne Vorbehalte und Vorurteile abläuft. Umso wichtiger ist es, den Guides nicht als Menschen mit Lernschwierigkeiten zu begegnen, sondern als Menschen mit Interesse für Geschichte und als Expert:innen, von denen wir etwas lernen können.

Zurück in der Villa Fohrde können wir die Erfahrungen aus der Gedenkstätte dazu nutzen, Geschichte(n) zu hinterfragen und zu untersuchen, wer über wen welche Geschichte(n) erzählt sowie

welche Rolle Macht dabei spielt. Dieser Blick auf Geschichte(n) schließt auch eine Reflexion über eigene „Single Stories“<sup>1</sup> mit ein. Anhand des TED-Talks von Chimamanda Ngozi Adichie erarbeiten die Jugendlichen zum Beispiel, was die Gefahr einer „Single Story“ ist, welche „Single Stories“ sie über Menschen mit Behinderungen kennen und was sich der Gefahr einer „Single Story“ entgegenzusetzen lässt – nämlich eine „Vielfalt von Geschichten“.

Die Jugendlichen arbeiten in Kleingruppen und an Stationen und recherchieren zum Beispiel zu der Geschichte der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung seit den 1970er Jahren. Wie haben sich Menschen mit Behinderungen mehr Teilhabe und Selbstbestimmung erkämpft und was muss noch alles getan werden, damit wir gar nicht mehr von Inklusion reden müssen, sondern einfach alle Menschen an allen gesellschaftlichen Bereichen teilhaben können? Wo sind Menschen mit Lernschwierigkeiten heute in unserer Gesellschaft sichtbar? Von wem wird öffentlicher Raum geprägt und eingenommen? Indem der (Un-)Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung nachgegangen wird, können auch intersektionale Aspekte aufgezeigt werden (z.B. Behinderung und Geschlecht). Thematisch daran anknüpfen kann die Methode „Wall of fame“: Jeder Kleingruppe stehen eine Auswahl von Fotos berühmter Menschen mit Behinderungen zur Verfügung, die sie nach einer kurzen Recherchephase vorstellen. So kann angeregt werden, eigene „Single Stories“ zu hinterfragen sowie Vielfalt und unterschiedliche Empowerment-Strategien zu zeigen. Zum Ende des Seminars ist es ein guter Abschluss und Ausblick, in einem Workshop konkrete Handlungsoptionen gegen Diskriminierung zu entwickeln sowie einen Austausch über Strategien gegen Diskriminierung anzuregen.

Dieser kurze Einblick in die politische Jugendbildungsarbeit der Villa Fohrde zeigt, auf wie vielen Ebenen die inklusiven Führungen der Gedenkstätten in Brandenburg an der Havel wirken. Es ist eine große Bereicherung für jede einzelne Begegnung – zwischenmenschlich, fachlich und gesellschaftspolitisch - sowie Ansporn und Inspiration für die Weiterentwicklung unserer bildungspolitischen Arbeit in der Villa Fohrde.

**Susanne Albani**, Jugendbildungsreferentin der Villa Fohrde

1 Adichie, Chimamanda Ngozi: „The Danger of a Single Story“, 2009, [https://www.ted.com/talks/chimamanda\\_adichie\\_the\\_danger\\_of\\_a\\_single\\_story?language=en](https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=en) (Zugriff: 15.03.2021)

## Authentizität und Augenhöhe

### ► Georg Engel

Im Laufe der letzten Jahre habe ich die „Gedenkstätte Opfer der Euthanasiemorde“ in Brandenburg oft besucht. In der Regel mit Gruppen mit Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten.

Im Allgemeinen haben meine Mitbesucher schon Vorkenntnisse zum Thema „T4“. Ich hatte oft den Eindruck, dass bei vielen aber erst durch die Führung und Erklärungen der Guides das Thema greifbar und anschaulich wurde. Man merkt, hier reden Leute, die nicht nur Informationen vermitteln, sondern die eine Haltung (entwickelt) haben, die sie auch vertreten. Hier geht es um Authentizität und Augenhöhe – unabdingbar für eine Führung für unsere Gruppen und eine Gelingensvoraussetzung, um so ein schweres Thema überzeugend und glaubwürdig vermitteln zu können.

Für mich und die anderen Besucher war die Führung durch die Brandenburger Guides immer sehr bereichernd und ein Besuch der Ausstellung ohne die Guides wäre schwerlich vorzustellen (wenn man sie einmal erlebt hat). Vielen Dank!

### **Georg Engel**

Verein Zukunftssicherung Berlin e.V.

## Inklusiver Workshop „T4“ und die inklusive Führung der Gedenkstätte Brandenburg

### ► David Permantier

Der inklusive Workshop [von Zukunftssicherung Berlin e.V.] beschäftigt sich mit der Verfolgung und Ermordung von Menschen mit Behinderung im Nationalsozialismus, dem Erinnern und dem Umgang mit der Geschichte.

In dem Workshop fragen wir uns auch, was die Geschehnisse von damals für uns heute bedeuten. Durch den Workshop führen drei Dozent\*innen und andere Expert\*innen als Gäste. Der Workshop ist durchgehend in verständlicher Sprache. Der Workshop ist mit 2 Blöcken an jeweils 2 aufeinander folgenden Tagen konzipiert

Ein fester Punkt ist dabei seit Jahren der Besuch in der Gedenkstätte in Brandenburg mit einer inklusiven Führung in leichter Sprache durch die Guides der Lebenshilfe. Dieses Angebot ist eine unglaubliche Bereicherung für unseren Workshop. Die Vermittlung der komplexen und schwierigen Inhalte gelingt hier vor Ort insbesondere durch das engagierte Auftreten der Guides. Die Teilnehmer unserer Workshops waren bisher durchgehend beeindruckt und haben ihr Wissen und Bezüge zu dem Thema Euthanasie bzw. Krankenmorde entscheidend vertieft. Diese wunderbare Kooperation ist nicht mehr wegzudenken aus unserem Programm.



### David Permantier

Verein Zukunftssicherung Berlin e.V.

Regelmäßige Gäste in der Gedenkstätte  
für die Opfer der Euthanasie-Morde:

Zukunftssicherung e.V. Berlin

© Zukunftssicherung Berlin e.V.

## Wichtige Perspektivwechsel

### ► Christiane Storkebaum

„Berührt“ und „Beeindruckt“ ... Diese beiden Worte beschreiben das Gefühle nach einer Führung durch die Guides mit Lernschwierigkeiten in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in Brandenburg/H. meines Erachtens nur im Ansatz.

Kennengelernt habe ich die Guides im Dezember 2019.

Zuvor war ich schon einige Male mit unterschiedlichen Klassen Auszubildender der Altenpflege und der Gesundheits- und Krankenpflege im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Pflegeberufe und der daraus resultierenden Verantwortung Pflegenden heute, zu Studientagen in der Gedenkstätte. Die Annäherung an das Thema Krankenmorde, Eugenik und die daraus ableitbare Verantwortung sowie der Austausch über Gefahren und Parallelen in Pflegesituationen heute gelingt meines Erachtens am historischen Ort und mit aufbereiteten Quellen um ein Vielfaches besser, als im (Schul-) Unterricht.

Doch nun zurück zur ersten Begegnung mit den Guides die sehr deutlich macht, was dieses Inklusionsprojekt zu leisten vermag.

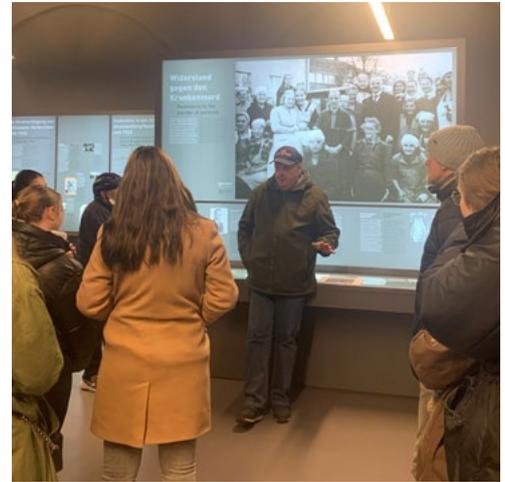
Im Rahmen meines Unterrichts zur Grundrechten und ethischen Grundsätzen in der Pflege in einer Klasse zukünftiger Gesundheits- und Krankenpflegehelfer:innen entspannte sich eine recht kontroverse Diskussion, die zum Teil auch von rechtspopulistischen Phrasen geprägt war. Die aufgegriffenen Argumente führten schlussendlich auch zu Fragen der Verantwortung für das, was in der Zeit des Nationalsozialismus passiert ist.

Nach dieser Diskussion machte ich der Klasse den Vorschlag, das Thema im Rahmen eines Studientages in der Gedenkstätte in Brandenburg/H. zu vertiefen. Und: Sie hatten tatsächlich großes Interesse daran. Bei der Terminvereinbarung erzählte mir Christian Marx von dem Inklusionsprojekt mit den Guides und schlug vor, die Guides in den Studientag zu integrieren. Ich fand das



Führung in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde im November 2022

© C. Storkebaum



Führung in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde im November 2022  
© C. Storkebaum

in Hinblick der im Vorfeld im Unterricht gelaufenen Diskussionen ausgesprochen spannend und so lernten wir beim Studientag dann tatsächlich die Gruppe Guides kennen.

Es war für mich ausgesprochen interessant, zu beobachten, wie ausgerechnet die Wortführer der populistischen Diskussionen sehr interessiert der Führung durch die Gruppe folgten und intensiv mitarbeiteten, Fragen stellten und sich am Rande auch private Kommunikation entspann.

Auf dem Weg zurück nach Eberswalde meinte einer dieser Auszubildenden zu mir, er hätte sich nie so intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt und es wäre ihm erschreckend bewusst geworden, dass die Guides Menschen sind, die in der NS-Zeit ermordet worden wären. Er sagte, er hätte Hochachtung für diese Menschen, wie mutig und engagiert sie diese Führung gestaltet haben.

Ein wirklich wichtiger Perspektivwechsel ist hier mit Hilfe der Guides gelungen.

Inzwischen folgten noch einige Studientage für die Kurse der Akademie der Gesundheit Campus Eberswalde in Brandenburg/H., die durch die Guides für uns intensiver, berührender und lebendiger wurden.

Das belegen an dieser Stelle Zitate von Auszubildenden zur Pflegefachfrau/ zum Pflegefachmann zum Studientag am 16.11.22:

„Der Tag war sehr informativ, schockierend und schön zugleich“ „Man hat gemerkt, dass sie es aus dem tiefsten Herzen uns erklärt & erzählt haben“ „Man merkt, dass die Guides das schon länger machen und die Gruppe mit vollster Motivation rangeht...“ „Ich fand es sehr gut, dass behinderte

Personen über das Leid berichtet haben. Sie konnten es mit viel Überzeugung mir darstellen. Ich habe richtig gemerkt, wie wichtig dieses Thema für sie war. Und ich fand auch sehr gut wie sie sich unterstützt haben.“ „Es war eine sehr interessante und bewegende Erfahrung. Das Team war sehr freundlich und motiviert. Sie haben es durch ihre Offenheit nochmals anders rübergebracht, als wenn man es nur irgendwo liest oder im Unterricht hört.“ „Es ist wichtig, darüber zu berichten, was in der Geschichte passiert ist. Das wurde von den Guides super veranschaulicht. Es hat jederzeit „Spaß“ gemacht zuzuhören, ich habe viel dazugelernt. Danke“ „Respekt an die Guides, dass die motiviert sind und sich trauen darüber zu erzählen. Finde ich sehr mutig von denen.“

All das von Auszubildenden Geäußerte und Aufgeschriebene lässt sich zu folgendem Fazit zusammenfassen:

Das Inklusionsprojekt ...

- verändert Perspektiven
- fördert den gegenseitigen Respekt und Wertschätzung
- baut Vorurteile ab
- regt zum Diskutieren und Mitmachen an
- muss unbedingt weitergeführt werden!

**Christiane Storkebaum,**

Diplom-Pflegepädagogin, Akademie der Gesundheit Berlin/ Brandenburg e.V.,  
Campus Eberswalde

## „Jugend erinnert“ – Erinnern und Stigmatisierung: Erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten als Guides für junge Besucher\*innen der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel

### ► Dr. Melanie Knaup

Es ist ein Ort, der insbesondere für junge Menschen viele Fragen aufwirft. Und gleichzeitig ist es ein Ort, der Antworten voller Schrecken und Grausamkeit offenbart. Einst war es ein Ort, an dem Menschen das Recht zu leben abgesprochen wurde und heute ist es ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen, um darüber zu reden, was es bedeutet, dass alle Menschen dieselben Rechte haben. Und eben jenes Zusammenkommen von Studierenden und erwachsener Menschen mit Lernschwierigkeiten als Guides macht diesen Ort so eindrucksvoll. Im Projekt „Jugend erinnert“ zeigen Gedenkstätten, dass sie sich mit Fragen beschäftigen, wie „Was interessiert Jugendliche heutzutage in Zusammenhang mit dem Thema Nationalsozialismus, Holocaust und Euthanasie; wie kann ein Lebensweltbezug hergestellt werden; wie können insbesondere junge Menschen mit Bildungsangeboten erreicht werden und welche Formate sind hierfür passgenau?“

Achtzig Jahre sind seit den Gräueltaten der Nationalsozialisten vergangen. Und noch immer lässt sich täglich feststellen, dass uns diese Zeit wie ein Schatten begleitet. Menschenfeindliches Verhalten, antisemitische und den Nationalsozialismus relativierende Hassrede und auch rassistische Anschläge hängen oft eng mit der Zeit des Nationalsozialismus zusammen und offenbaren Denkmuster, die Worte zu Taten werden lassen. Aufgrund des Verschwindens der Generation von Zeitzeug\*innen vermögen es die mahnenden Worte von Überlebenden heute nur noch sehr selten jungen Menschen das Ausmaß des Unvorstellbaren in einem persönlichen Gespräch zu vermitteln. Und so fehlt es auch jungen Studierenden – heute vermehrt in der vierten fast fünften Generation – an persönlichen Bezügen; sie finden andere Zugänge zur Vergangenheit. Sie haben im Internet zu den „grauen Bussen“ recherchiert, haben nachgelesen, welche Bedeutung der Begriff „Euthanasie“ in seiner griechischen Wortbedeutung hat, haben in Referaten Zahlen und Fakten zur „Aktion T4“ auf PowerPoint-Folien präsentiert und aus ihrer Vorlesung noch die Forderung Adornos im Kopf, „dass Auschwitz nicht noch einmal sei, das sei die allererste an Erziehung“... – und nun stehen sie hier; zwanzig Lehramtsstudierende, anfangs noch sehr zurückhaltend und gleichermaßen er-

wartungsvoll und mit respektvoller Neugier am historischen Ort der Patient\*innenmorde und in unmittelbarer Nachbarschaft zum ehemaligen Standort der Gaskammer in Brandenburg/Havel.

Zahlreiche Studien belegen, dass „durch eigenes Sehen und Erleben weit zurückliegende historische Ereignisse nachvollziehbar werden. Das Ausmaß an Menschenverachtung und Brutalität [würde] durch den Besuch deutlicher, als es die ‚trockene‘ Lektüre von Büchern oder das im Unterricht vermittelte Wissen vermag“ sagen Fischer und Anton (1992: 120). Und so haben sich die Lehramtsstudierenden der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) dazu entschlossen die Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in Form einer Exkursion aufzusuchen. Auch wenn es ihr Curriculum nicht explizit vorsieht, finden sie es – gerade in einer Zeit, in der Zeitzeug\*innen immer weniger und nationalsozialistische, antisemitische und fremdenfeindliche Strömungen dagegen mehr werden – wichtig, sich als Studierende in der Lehrkräfteausbildung mit den nationalsozialistischen Verbrechen und dem heutigen Umgang damit auseinanderzusetzen. Als künftige Lehrkräfte sehen sie ihre Verantwortung darin, das Thema mit der nötigen Sensibilität und angemessenen didaktischen Methoden in ihrer künftigen Tätigkeit an ihre Schüler\*innen zu vermitteln. Ergänzend merken einige Studierende an, dass sie in ihrer Schulzeit auch eine Gedenkstätte aufgesucht hätten und blicken dabei weitestgehend kritisch auf die schulpädagogische Begleitung zurück.

Und an dieser Stelle wird deutlich, dass die Studierenden in ihrer aktuellen Rolle irgendwo dazwischenstehen: Sie sind nicht mehr die unbedarften Schüler\*innen auf einer Klassenfahrt von einst; die sich nicht sicher sein können, dass ihre in der Gedenkstätte hervorgerufenen Emotionen auch in einer unterrichtlichen Nachbearbeitung Gehör finden; denn einige Studierende merken an, dass ihnen diese Reflexion des Erlebten im Unterricht oftmals gefehlt habe. Auf der anderen Seite sind sie aber auch noch nicht in der Verantwortung, einen organisierten Unterrichtsgang – inklusive der notwendigen Vor- und Nachbereitung – selbst methodisch und didaktisch gestalten zu müssen, um für ihre Schüler\*innen sensible Zugänge zu Themenfeldern des Nationalsozialismus, des Holocaust und dem Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten zu ermöglichen und damit einen wichtigen Beitrag zur politischen Bildung in der Schulzeit zu leisten. Sie stehen irgendwo zwischen ihrem im Seminar erarbeiteten Fakten-, Kontext- und Begriffswissen und wissen gleichermaßen um die Bedeutsamkeit einer sensiblen Vermittlung, um den Opfern, die hinter den Erlassen, unterschriebenen Meldebögen und versendeten ‚Trostrbriefen‘ stehen, respektvoll zu erinnern und ihre Geschichten später im Unterricht vermitteln zu können.

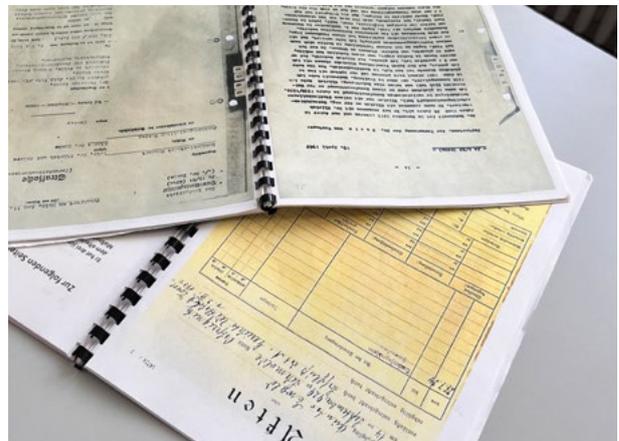
Und so erlebten sich die Studierenden in ihrer Vorbereitung auf den Besuch der Gedenkstätte in einer gleichermaßen zurück- wie auch vorausschauenden Perspektive. Wie habe ich es früher als

Schüler\*in selbst empfunden und wie möchte ich es künftig als Lehrkraft vermitteln? Und es ist dem über alle Maßen beeindruckendem Konzept der Gedenkstätte Opfer der Euthanasie-Morde zu verdanken – in der erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten das Bildungsangebot gemeinsam mit Gedenkstätten-Mitarbeiter\*innen durchführen – dass sich die Studierenden bereits nach der kurzen Einführung in das Konzept der inklusiven Führung durch zahlreiche emotionale, visuelle und empathische Eindrücke im Hier und Jetzt ihrer eigenen Auseinandersetzung mit den grausamen Geschehnissen der Vergangenheit befinden.

In dem Konzept werden Inhalte und Vermittlungsformen so gewählt, dass auch Menschen mit Lernschwierigkeiten die Gedenkstätte und die Geschichte des Ortes kennenlernen können. Mit dem Leitgedanken, anhand von Fotos und Dokumenten zahlreiche Biografien von Ermordeten nachzuzeichnen und die Geschehnisse zu veranschaulichen, tragen die erwachsenen Menschen mit Lernschwierigkeiten als Guides unter anderem Hitlers „Euthanasie“-Ermächtigung aus dem Jahr 1939 vor, indem von einem „Gnadentod“ die Rede ist und erklären den Studierenden, dass das doch wegen des Hippokratischen Eids gar nicht sein dürfe. Sie zitieren die unsäglichen Lügen der Trostbriefe und decken auf, warum sie damals an die Angehörigen verschickt wurden. Sie beschreiben das mutige Aufbegehren des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen und begründen, warum Hitler seinen „Euthanasie“-Befehl 1941 widerruft, aber mit welcher schrecklichen Methoden weiter gemordet wurde. Und sie erzählen die Geschichte von Elvira Hempel und ihrer Schwester Lisa, die beide 1940 nacheinander in die „Pflegeheilanstalt“ in Brandenburg an der Havel gebracht werden. Während Lisa die Gaskammer nicht überlebt, entkommt Elvira dieser nur knapp.



Die Guides der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in der Dauerausstellung



Vertiefendes Quellenmaterial in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde

Die Sichtweise von Menschen mit Lernschwierigkeiten auf die nationalsozialistischen Euthanasie-Verbrechen bereichert die kollektive Erinnerung um einen entscheidenden Aspekt: um die Perspektive von Menschen, die – aus meiner Sicht – damals zu den Opfern hätten zählen können. In einem dialogischen Austausch mit den Guides und den Mitarbeiter\*innen der Gedenkstätte erfahren die Studierenden wie historisch-politische Bildung auch dem Anspruch einer von Diversität geprägten Gesellschaft gerecht wird und wie Inklusion im anspruchsvollen und komplexen Kontext der Gedenkstättenpädagogik gelingt.

In ihren Seminaren haben die Studierenden gelernt, dass Menschen mit geistiger Behinderung in der Vergangenheit selten Zielgruppe von historisch-politischer Bildungsarbeit waren, weil sie lange Zeit als Personen wahrgenommen wurden, für die Bildung und Lernen einen weniger wichtigen Aspekt ihres Lebens darstellt. Die Fähigkeit zu historisch-politischem Lernen wurde ihnen von der Gesellschaft nicht zugetraut und so blieb ihnen der Zugang zu historisch-politischem Lernen in der Regel verschlossen. Gegenteiliges erfahren die Studierenden nun in der Gedenkstätte Opfer der Euthanasie-Morde in Brandenburg/Havel. Nachdem die Studierenden eine eindrucksvolle Führung in den historischen Kontext bekommen haben, erfahren sie am historischen Ort der Krankensterbenheime, in welcher Form eine angemessene Aufarbeitung und Begegnung mit dem Thema im Verständnis inklusiver Bildung möglich ist.

Rückblickend waren sich die Studierenden einig, dass alle Lehrkräfte, die Gedenkstättenfahrten anbieten, dringend entsprechend geschult werden müssen, um der Notwendigkeit zur Durchführung derartiger Bildungsexkursionen im Kontext historisch-politischer Bildung gerecht zu werden. Und für sich selbst haben sie mitgenommen, dass das Lernen an den authentischen Orten der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen für sie von äußerster Wichtigkeit ist. Indem sie von Menschen, denen man in der Vergangenheit noch das Bildungs- und sogar das Lebensrecht abgesprochen hätte, mit umfassendem Wissen, bohrenden Fragen, beeindruckendem Mut und einer sympathischen, authentischen und lebhaften Vortragsweise so vieles gelernt haben, konnten sie gezielt kritisches Geschichtsbewusstsein, aber auch den Gegenwartsbezug von Geschichte erfahren.

**Dr. Melanie Knaup,**

Wissenschaftliche Mitarbeiterin Justus-Liebig-Universität Gießen

Fachbereich 03 – Sozial- und Kulturwissenschaften

Institut für Förderpädagogik und Inklusive Bildung, Geistigbehindertenpädagogik

### Quellen:

Fischer, C. & Anton, H. (1992): Auswirkungen der Besuche von Gedenkstätten auf Schülerinnen und Schüler. Breitenau – Hadamar – Buchenwald. Bericht über 40 Explorationen in Hessen und Thüringen.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (BPA), Pressemitteilung 115, Montag, 8. April 2019: Kulturstaatsministerin stellt neues Förderprogramm für NS-Gedenkstätten vor – Grütters: „Bewusstsein für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit stärken“. Online abrufbar unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/aktuelles/kulturstaatsministerin-stellt-neues-foerderprogramm-fuer-ns-gedenkstaetten-vor-gruetters-bewusstsein-fuer-demokratie-und-rechtsstaatlichkeit-staerken--1598862> (letzter Zugriff: 08. Dezember 2022).

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (BPA), Pressemitteilung 315, Donnerstag, 26. September 2019: Förderprogramm „Jugend erinnert“ - Kulturstaatsministerin Grütters stärkt Bildungsarbeit in NS-Gedenkstätten. Online abrufbar unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/aktuelles/foerderprogramm-jugend-erinnert-kulturstaatsministerin-gruetters-staerkt-bildungsarbeit-in-ns-gedenkstaetten-1675704> (letzter Zugriff: 08. Dezember 2022).



## Anhang

Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde  
[brandenburg-euthanasie-sbg.de](http://brandenburg-euthanasie-sbg.de)

Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden  
[brandenburg-zuchthaus-sbg.de](http://brandenburg-zuchthaus-sbg.de)

Die nationalsozialistischen Euthanasie-Verbrechen in in Einfacher Sprache  
[geschichte-inklusive.de](http://geschichte-inklusive.de)

Telefon: +49 (0)3381 7935-113  
[anmeldung-brb@stiftung-bg.de](mailto:anmeldung-brb@stiftung-bg.de)

Um so vielen Menschen wie möglich die Chance zu geben, sich über die Geschichte der Euthanasieanstalt Brandenburg sowie des Gefängnisses auf dem Görden zu informieren, bieten die Gedenkstätten Brandenburg an der Havel inklusive Workshops und inklusive Führungen an. Inhalte und Vermittlungsformen werden so gewählt, dass alle Menschen – ob mit oder ohne Lernschwierigkeiten – die Gedenkstätten kennenlernen können. Erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten führen dieses Angebot gemeinsam mit Gedenkstätten-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern durch.

Workshops und Führungen werden in Einfacher Sprache angeboten.

## Impressum

### **Gedenkstätten Brandenburg an der Havel**

Nicolaiplatz 28/30  
14770 Brandenburg an der Havel

### **Projektverantwortliche**

Christian Marx, pädagogischer Mitarbeiter der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel  
Lisa Quaeschning, pädagogische Mitarbeiterin der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel

### **Layout, Gestaltung**

Carsten Gänserich (gaenserich-grafik.de)

Bildrechte soweit nicht anders angegeben GBadH (Gedenkstätten Brandenburg an der Havel)

Stand: 2023

Das Projekt „Erinnern und Stigmatisierung“ wurde gefördert von



Die Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien

Ein Projekt der

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten  
**Gedenkstätte Opfer der Euthanasie-Morde**

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten  
**Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg**

In Kooperation mit



Die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten wird vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert.